

# Die Langobarden.

Sprachliche Untersuchungen zu ihrer Vorgeschichte  
vom Oberlehrer Prof. Dr. Wiese.

Unter den germanischen Stämmen, die in der Zeit der Völkerwanderung besonders hervortreten, nehmen die Goten und Langobarden unser Interesse in höherem Maße in Anspruch, nicht nur äußerlich deshalb, weil jene durch den Zusammenstoß mit den Hunnen den Anlaß zur Völkerwanderung geben, diese durch ihr siegreiches Eindringen in Italien diesen Zeitabschnitt beenden, sondern mehr vom kulturellen Standpunkte aus, da die Goten mit den in ziemlicher Fülle auf uns gekommenen Überresten ihrer Sprache die wissenschaftliche Erkenntnis unserer eigenen erst ermöglicht, die Langobarden hingegen durch ihre Gesetzesammlungen, wie durch den blütenreichen Kranz ihrer Sagen uns erst ein tieferes Verständnis für das Geistes- und Gemütsleben unserer Vorfahren erschlossen haben. Die Langobarden bilden zudem noch das vermittelnde Bindeglied zwischen der germanischen Vorzeit und der eigentlichen Geschichte unseres deutschen Volkes. Denn um dieselbe Zeit, da Karl der Große dem Langobardenreiche in Italien nach zweihundertjährigem Bestehen ein Ende bereitet, entbrennt in Norddeutschland jener dreißigjährige Kampf gegen die Sachsen, durch dessen siegreichen Ausgang derselbe Herrscher seinem Frankenreiche den letzten germanischen Volksstamm angliederte: vom Süderland bis an die Nordsee, von der Lippe über die Elbe bis an die Eider, gerade da, wo die im Sachsenstamm aufgegangenen Bewohner des alten Vardengaues ihm den letzten, zähesten Widerstand

entgegensetzten, bis sie endlich sich beugen mußten unter seine gewaltige Faust und damit sich beugten unter die erhebende Macht des welt=erlösenden Christentums.

Bei dieser Stellung der Langobarden in der Geschichte werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir über dieselben eine so reichhaltige Literatur vorfinden, daß man sich der Kürze wegen immer mehr daran gewöhnt, von einem langobardischen Schrifttum zu sprechen. Bei uns in Deutschland sind daran alle Fakultäten beteiligt, hervorragend Philologen, gleichviel ob Historiker oder Germanisten, Alt= wie Neuphilologen, mit ihnen um den Rang streitend die Juristen; aber auch die Vertreter der theologischen wie selbst der medizinischen Wissenschaft fehlen auf diesem Kampfplatze literarischer Tätigkeit nicht. Überraschen wird es nicht, wenn ich behaupte, daß, wofür auch diese bescheidene Arbeit den Beweis erbringen wird, Vertreter aus allen Kulturstaaten Europas sich mit der Geschichte unseres Volksstammes beschäftigt haben, Engländer und Franzosen, Dänen wie Schweden, Männer der Wissenschaft in Italien, in Osterreich-Ungarn und sogar in Rußland. Unter solchen Verhältnissen, sollte man meinen, müßte die Geschichte der Langobarden nach allen Seiten derart nachgerade durchforscht sein, daß es als überflüssig oder wenigstens gewagt erscheinen könnte, dieselbe nochmals zum Gegenstande einer besonderen Abhandlung zu machen. Darauf ist zu erwidern, daß freilich die Zeiten glücklich vorüber sind, da, um nur ein Beispiel und zwar aus Italien zum Belege anzuführen, Männer wie Macchiavelli und der Historiker Bacchini sich in der Beurteilung der Langobarden so schroff gegenüberstanden, daß jener in seinem übermäßigen Nationalgefühl und damit im Haß gegen die deutschen Barbaren erklären konnte, die Langobarden seien die letzte Pest, welche über Italien hereingebrochen, dieser, daß sie das edelste Blut Italiens und die Erzeuger seiner glänzendsten Taten seien.\*)

Ebenso muß ich vorausschicken, kann die Geschichte, ich meine die durch urkundliche Beglaubigung bestätigte Geschichte dieses Volksstammes, heute als derart abgeschlossen betrachtet werden, daß nach dieser Seite kaum jemand dazu Neues vorzutragen in der Lage ist. Dagegen bestehen auf dem Gebiete der Vorfragen zur Geschichte der Langobarden, wie über ihren Namen und seine Bedeutung, über ihre Herkunft und ältesten Wohnsitz, über ihre ethnographische Stellung unter den germanischen Stämmen, wie über den Weg ihrer Wanderung noch heute so entgegen=

\*) Ebenso heute Wilsch in „Stammbaum und Ausbreitung der Germanen“, Bonn 1895, S. 24; ebenso Chamberlain „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, München 1899. Vgl. auch Gustav Freitag „Bilder usw.“ I, 133.

gesetzte Ansichten, daß, da diese Fragen bisher immer nur gelegentlich berücksichtigt sind, auch hier in Westfalen sich manche Anknüpfungspunkte zu den Langobarden finden, ich es doch der Mühe für wert halte, noch einmal darauf in zusammenhängender Darstellung zurückzukommen.

Nach wissenschaftlichem Brauche hätte ich mich nun zuerst über die Quellen und Hilfsmittel näher auszusprechen, auf denen die nachstehende Arbeit beruht; ich glaube indes darüber mich kurz fassen zu können, da diesbezüglich Arbeiten vorliegen, die von der Kritik als hervorragende Leistungen anerkannt sind. Über die Quellen verweise ich daher auf die Dissertation von L. Schmidt: *Älteste Geschichte der Langobarden\**, Leipzig 1884, deren erster Abschnitt (S. 1—32) eine eingehende Beurteilung der betreffenden Quellen bietet. Gerade über diesen Teil lautet das Urteil des Berichterstatters in Sybels historischer Zeitschrift Bd. LV, 284, daß er als ein brauchbares Hilfsmittel für denjenigen anzusehen sei, „der sich in der Quellenkunde der langobardischen Geschichte bis zum Tode Alboins schnell zurechtzufinden wünscht und rasch überblicken will, was auf diesem Gebiete seit den Arbeiten Bethmanns geschehen ist.“ Zu ergänzen ist diese Übersicht nur durch zwei später erschienene Abhandlungen,

1. Dr. Vogeler: *Paulus diaconus und die Origo gentis Langobardorum*, ein Beitrag zur Kritik der *historia Langobardorum*, Hildesheim 1887 (Programm des dortigen königlichen Realgymnasiums), sowie
2. E. Bernheim: *Über die Origo gentis Langobardorum im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichte*. Bd. XXI, 1896 (S. 373—390).

Betreffs der Hilfsmittel und neueren Arbeiten berufe ich mich auf D. Bremer: *Ethnographie der germanischen Stämme*, 1904 Straßburg, ebenfalls in zwei Abdrücken erschienen, zuerst in Pauls Grundriß der germanischen Philologie unter XV., sodann als Sonderausgabe mit doppelter Seitenzählung (so daß beide Ausgaben leicht nebeneinander gebraucht werden können), besonders S. 948/50 = 214/16. Hier findet sich die umfangreiche neuere Literatur am reichhaltigsten zusammengestellt.\*\*)

\*) Neu aufgelegt unter der veränderten Aufschrift: „Zur Geschichte der Langobarden“ von Dr. Ludwig Schmidt, Leipzig 1885.

\*\*) Vgl. auch den literarischen Nachweis in Gebhardt: *Handbuch der deutschen Geschichte*. 3. Aufl., 1906, S. 120 (herausgegeben von F. Hirsch, Union-Deutsche Verlagsgesellschaft), wo die mit \* bezeichneten Schriften ebenfalls nicht erwähnt sind.

Trotzdem sind dem Verfasser einige Abhandlungen entgangen, die ich zur Vervollständigung hier anschließe. Es sind dies:

1. \*G. Förstemann: Geschichte des deutschen Sprachstammes, besonders II. Bd. 5. Buch. Kap. 6: Die Langobarden (S. 205—244), 1875 Nordhausen.
2. \*Samuel Borovský: Urgeschichte der Langobarden in Ungarische Revue, Prag 1886. VI. Jahrgang S. 184—219.
3. L. M. Hartmann: Geschichte Italiens im Mittelalter, besonders II. Bd. Leipzig 1900.
4. F. Westberg: Zur Wanderung der Langobarden in Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg 1904. VIII<sup>e</sup> série, vol. VI. No. 5.
5. \*R. Dareste: L'édit de Rotharis, études sur la nationalité des Langobards par C. Kiaer avocat. Aarhus et Copenhague 1898 (en danois.) in Nouvelle revue historique de droit français et étranger. Paris 1900. 24<sup>ième</sup> année. S. 143—155.

Alle sonst noch benutzten Schriften, wie Einzelabhandlungen, Dissertationen, Programmarbeiten und Beiträge für wissenschaftliche Werke sind von mir da angegeben, wo ich auf dieselben zurückgreife, daher hier der Raumersparnis wegen nicht näher aufgeführt.

## Abschnitt I. Langobardi.

Der Name des germanischen Volksstammes, mit dem wir uns im Nachstehenden beschäftigen wollen, wird zuerst von einem griechischen Schriftsteller Strabo, zur Zeit des Augustus in Rom lebend, VII, 290 seiner Geographie erwähnt unter dem Namen *Λαγροβαρδοι*.\*) Von diesem Zeitpunkt an finden wir bei den späteren griechischen Schriftstellern die Langobarden vielfach erwähnt mit nur geringer Veränderung des Namens als *Λαγγοβαρδοι*, *Λαγροβαρδοι*, *Λογγοβαρδοι*, auch *Λαζροβαρδοι*, *Λαγροσαργοι*, letztere Formen durch Irrtum der Abschreiber entstellt, immer aber vierfüßig, und in der zweiten Silbe da, wo wir o finden, stets mit o geschrieben, niemals aber als *Βαρδοι* zur Bezeichnung des hier in Betracht kommenden Germanenstammes.\*\*)

\*) Ausgabe von Meineke, Leipzig 1853, Bd. II, 399.

\*\*\*) Denn daß das Wort *Βαρδοι* sich im Griechischen findet, ersehe ich aus Strabo ed. Meineke I, 270 (IV, 197), wo es heißt *βάρδοι μὲν ἑμνηταὶ καὶ ποιηταί*, sowie aus Stephanus: thesaurus linguae graecae s. v. *βαρδοι*, aber stets nur gebraucht von den bardischen Sängern der Kelten.

Von römischen Schriftstellern erwähnt sie zuerst Vellejus Paterculus, dessen Zeugnis dadurch wertvoll ist, daß er selbst unter Tiberius den Feldzug gegen die Germanen im Jahre 5 n. Chr. G. mitgemacht hat und somit als Augenzeuge berichtet, II, 106 unter dem Namen Langobardi; bei den späteren Lateinern, wie Tacitus und anderen, erscheinen sie ebenfalls nur in gering abweichender Schreibweise als Longobardi, Langibardi und Longibardi, immer aber auch hier mit vierfüßigem Namen.

Bei den nationalen Schriftstellern der Langobarden, dem Verfasser der Origo, Paulus diaconus, dem Verfasser des chron. goth., sowie bei Schriftstellern wie Isid. Hisp., Marius episc., Prosp. Aquit., Greg. Tur. und anderen finden wir ihren Namen nur vierfüßig und zwar jetzt in den meisten Ausgaben als Langobardi.\*)

Der erste unter den deutschen Gelehrten, der Gewicht darauf legt, daß sich für Langobardi auch die kürzere Form Bardi finde, ist meines Wissens Bluhme in seiner Abhandlung: Die gens Langobardorum und ihre Herkunft, Bonn 1868, S. 16 Anm. 28 und 29, wo er die Stellen mit Bardi einzeln anführt. Wie großen Wert er darauf legt, beweist eine Stelle in seiner zweiten Schrift: Die gens Langobardorum. Ihre Sprache, Bonn 1874, S. IV unter 3, wo er noch einige Beweisstellen für Bardi mit gewissem Selbstgefühl beibringt.

Da spätere Forscher auf Bluhmes Angabe, daß der Name Bardi sich diesseit wie jenseit der Alpen mehrfach finde, weiter bauend die Ansicht vertreten, der ursprüngliche Name sei Bardi, etwa Bardas, gewesen, habe ich die von Bluhme selbst angegebenen Stellen einzeln nachgeprüft und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß urkundlich nur der Name Langobardi in Gebrauch gewesen ist, der verkürzten Form Bardi dagegen nur in gebundener Rede, in der Sprache der Dichter der Vorzug gegeben ist, da das vierfüßige Wort mit trochäischer Messung in das zu jener Zeit beliebte daktylische Versmaß sich ohne groben Verstoß gegen die quantitative Silbenmessung nicht einfügen ließ. Die von Bluhme angegebenen Stellen lauten:

1. Paul. diac. III, 19:

Cum Bardis fuit ipse quidem, nam gente Suavus (Vers),  
gleich darauf eine zweite:

Bardorum innumeras vicit et ipse manus (Vers).

---

\*) Longobardi ist die mehr latinisierte, Langobarden die deutsche Form; erstere jetzt allgemein aufgegeben.

Aus dem chron. Salernitanum führt er Perz: Mon. Germ. III an:

2. S. 483, 58\*):

Quem tenet hic tumulus; vae tibi Barda cohors! (Vers.)

3. S. 486, 14:

Quae gens Bardorum fraude subacta tulit (Vers.)

4. S. 560, 31:

Bardorum fulsit magno de germine Rofrit (Vers.)

5. S. 470, 19:

Ortus fuit ex Bardorum stemmate clarissima.

S. 470, 21:

Omnium Vardigenarum extitere principes. (Verse.)

Zur Vervollständigung füge ich noch einige Stellen hinzu; so in Paul. diac. (Schulausgabe. Hannover 1878) 249:

In quo per Christum Bardis spes maxima mansit.

ebenda S. 15: Eximio dudum Bardorum stemmate gentis.

" S. 14: Bardorum et culmen, pietatis cultor et index.

" S. 14, zwei Zeilen weiter ist vielleicht Bardorum zu ergänzen:

Iste pater patriae, lux [Bardorum] omne suorum.\*\*)

Danach verbleiben zugunsten Blühmes als Prosastellen\*\*\*) mit Bardi nur:

1. Perz III, 554, 1: quatenus Bardorum regnum aus dem Jahre 960,

2. S. 262, 28: Tunc coepit cohors Bardica triumphans regnare, fällt in das Jahr 888,

3. S. 548, 42: set conclobatus Bardorum agmine, bezieht sich auf das Jahr 900.

\*) Die nach dem Komma stehende Zahl bezeichnet hier nicht, wie bei den übrigen, die Zeile auf der Seite, sondern weist auf die Ann. 58 hin. Zur Bezeichnung der Zeile müßte es heißen 483, 16.

\*\*\*) Hinzufügen könnte ich noch aus S. S. rer. Lang., VI—IX Jahrh., Hannover 1878: S. 235, 43; 238, 45; 242, 42; 429, 35 und 43.

\*\*\*\*) Nur mit schwerem Verstoß gegen die Messung der Silben konnte das Wort Langobardi in das daktylische Versmaß hineingepreßt werden. Beweis:

1. Perz III, 486, 5: Gloria magnificus de Lango — maxime — bardis.

2. Auctt. antiqu. III, 115 (Corippus: praef. in laudem Justin):

Quis totiens victos numeret per proelia Francos

Edomitosque Getas? captos stratosque tyrannos?

Langobardorum populos Gepidumque feroces . . .

3. Grabinschrift für König Liutprand (S. S. rer. Lang. 187, 23) Langobardorum rex inelytus, acer in armis.

In allen drei Stellen ist die Silbe go (griech. γο), noch dazu in der Thesis, des Verses wegen gewaltsam lang gemessen.

Königl. Gymnasium in Hamm.

Sonst finden wir sie bei Prosaiskern stets als Langobarden bezeichnet; von dem Zeitpunkte an, da sie an der Donau erscheinen, werden sie von griechischen Geschichtsschreibern (Procop, Agathias, Menander und anderen) nie anders genannt. Als Langobarden vernichteten sie die Herrschaft der Rugier wie der Gepiden, unter derselben Bezeichnung rücken sie nach Pannonien vor, unter derselben fallen sie in Italien ein und gründen hier das langobardische Königreich. In Briefen und Urkunden der Päpste werden sie nur als Langobardi angeredet. Ihr Name hat sich dem Lande so eingeprägt, daß derselbe noch heute dort fortlebt in der Bezeichnung Lombardei wie ein monumentum aere perennius. Aber nicht genug damit; diesen ihren alten Namen finden wir in fernen Landen wieder. Im angelsächsischen Volksliede, dem *vidsidh*, und zwar im Fürstenverzeichnis, erscheinen sie vs. 32 in den Worten *Sceafa Longbeardum*, und im Volkskataloge vs. 80 finden wir sie in *mid Longbeardum* wieder.\*)

Auch in Schweden ist der Name nachweisbar in zwei Runeninschriften, die ich, da sie vielleicht besonderes Interesse finden könnten, vollständig anführe. Die eine (Siljegrens Runenurkunden Nr. 657) lautet: *Han. to. a. Lank. bartha. lanti*, deutsch: Er starb im Langobardenlande, die andere (ebd. 902): *Han. austerla. arthi. barthi. auk. o Lankpartha. lanti* besagt: Er kämpfte tapfer und gab seinen Geist auf im Langobardenlande.\*\*)

Sa noch weiter, nach Island, dem Heimatlande der Edda, führt uns der Name der Langobarden. Im zweiten Gudrunliede (II, 20) findet sich der Ausdruck *Langbards lidar*, welcher nach Müllenhoff *Deutsche Altertumskunde* V, 394 unter Berücksichtigung der *Volsunga-Saga* wohl nicht anders als auf Langobarden gedeutet werden kann. H. Dederich (freilich\*\*\*) will an dieser Stelle die Langobarden nicht wiedererkennen,

\*) Neben der Ausgabe von Ettmüller Zürich 1839, ist benutzt: Möller: *Das altenglische Volksepos I und II* Kiel 1883.

\*\*) Nach Geijers *Geschichte von Schweden* 1. Teil (Urgeschichte), Sulzbach 1826, 133 findet sich die eine in Upland, die andere auf Malm im Södermannland. Dazu die Bemerkung, daß solche Runensteine häufig in der Heimat zum Andenken aufgestellt wurden an die, welche auf Kriegsfahrten in fremdem Lande ihren Tod und ihre Grabstätte gefunden. Über die Zeit, aus der sie stammen, habe ich nur die allgemeine Bemerkung gefunden in Dieterich: *Runen-Sprach-Schatz*, Stockholm 1844, Einleitung XII, daß Runeninschriften nur für die Zeit von 850—1525 nachweisbar seien.

\*\*\*) *Historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beovulf* Köln 1877 S. 138 Anm. 2.

gibt aber zu, daß in der *Volunga-Saga* die Langobarden ausdrücklich den Franken und Sachsen gegenübergestellt würden.

Damit schließe ich diesen Abschnitt, in dem ich den Beweis erbracht zu haben glaube, daß der weitverbreitete Name unseres Volksstammes vom ersten Auftreten derselben an und während der Dauer ihrer Herrschaft in Italien Langobarden gewesen sei, daß die verkürzte Form *Bardi* dagegen sich nur in Gedichten nachweisen lasse. \*)

## Abschnitt II. Headhobeardan.

Eben habe ich auf eine angelsächsische Quelle, das *Vidsidhlied*, hingewiesen, aus welcher zweimal die Form *Longbeardum* nachgewiesen werden konnte. Nun findet sich aber in demselben *Vidsidh* und zwar B. 49, sowie in *Beovulf* \*\*) 2032, 2037 und 2067 auch noch die Form *Headhobearna* als Genetivform zu *Headhobeardan*. Letzteres wird ziemlich allgemein aus dem Wortschatz des Angelsächsischen übersetzt durch „Kriegs- oder kriegerische Varden“ und daran die Folgerung geknüpft, daß der Langobarden ursprünglicher Name *Varden*, (wohl *Bardas*, wie Förstemann II, 234 sagt,) gelautet habe, aber — allerdings schon sehr früh — durch Annahme des Bestimmungswortes *Lango* eine Differenzierung erfahren habe. Die lateinische Form *Bardi* finde sich ja schon bei lateinischen Schriftstellern \*\*\*) , und für die Erklärung der *Headhobeardan* als der „kriegerischen Varden“ lasse sich der Beweis auch noch aus einer anderen Quelle leicht erbringen. Dieses soll geschehen durch Hinweis auf die Bezeichnung: *Bardi bellicosissimi* im *chronicon Slavorum* des *Helmold*.

Geben wir also denjenigen das Wort, welche diese Ansicht vertreten. Es sagt:

1. *Ettmüller*: *Beovulf* Zürich 1840 S. 22: Diese *Hadubarden* sind buchstäblich die *Bardi bellicosissimi* *Helmold*s.

2. *J. Grimm*: *Geschichte der deutschen Sprache* Leipzig 1848, S. 689: *Headhobeardan* sind also, was *Helmold* B. b. \*\*\*\*) bezeichnet.

3. *Möller*: Kiel 1883 I, 30 Anm.: Daß von den Langobarden ein Teil im Norden zurückgeblieben ist, lehren *Helmold*s B. („b.“).

\*) Vgl. *Bruckner*: *Die Sprache der Langobarden*, Straßburg 1895 S. 232 s. v. *Bardi*.

\*\*) Ausgabe von *Grein* 1867 und von *Möller* wie oben.

\*\*\*) Wie es damit bestellt ist, hat Abschnitt I hoffentlich bewiesen.

\*\*\*\*) Der Kürze wegen für *Bardi bellicosissimi* gebraucht. — *Hammerstein* S. 50 Anm. 1 erwähnt zwar die B. b., jedoch deckt er sich durch Hinweis auf *Ettmüller*.



4. Müllenhoff: *Beovulf* Berlin 1889. S. 31: Helmod (XII. Jahrh.) nennt sogar einmal die Einwohner des Bardengaus B. b., was dem agf. *Headhobeardan* genau entspricht.

5. Much: *Beiträge u. s. w.*, Halle 1893 Bd. XVII, 201: von den *Barden im Bardengau*, den B. b. Helmod's.

Deutlicher noch sprechen sich aus

1. Meyer. Paderborn 1877. S. 295 im *Glossarium s. v. Langobardi*: Zuweilen heißen die Langobarden auch bloß *Barden*, z. B. in *Helmodi chron. slav. I, 25, 2*.

2. Dederich a. a. D., Köln 1877. S. 138 Anm. 1: und Helmod I, 26 redet von B. b., ebenso 139, Zeile 10—12.

3. Galetzky: *Programm Weißensfels*. 1885. S. 11: das einfache *Barden . . .*, sondern auch in *Helmodi chron. slav. I, 25, 2 (B. b.)*.

Im allgemeinen zunächst erwidern muß ich gestehen, nicht einsehen zu können, was mit einem Ausdruck, der sich zufällig bei einem Chronisten des XII. Jahrh. findet, bewiesen werden kann für eine Zeit, die mehr als ein Jahrtausend zurückliegt. Hätte Helmod Bezug genommen auf die Bedeutung oder Deutung des Namens, sei es *Langobardi* oder *Bardi*, dann würde sein Ausdruck als schwerwiegendes Zeugnis ernster zu nehmen sein; das ist aber nicht der Fall, wie wir gleich sehen werden.

Da nämlich die soeben zu Worte gekommenen Gelehrten dem Ausdruck Helmod's eine so schwerwiegende Bedeutung zur Bekräftigung ihrer Ansicht über die *Headhobeardan* beigelegt, habe ich mich veranlaßt gesehen, Helmod's *chronicon Slavorum* (in den Sommerferien!) gründlich zu verschiedenen Malen selbst durchzuarbeiten und, um in jeder Beziehung sicher zu gehen, durch einen angehenden Zünger der Wissenschaft auf diesen Gesichtspunkt hin gewissenhaft nachprüfen zu lassen. Daraufhin kann ich die gewiß überraschende Tatsache feststellen, daß sich in der genannten *Chronik* (M. G. tom. XXI Hannover 1869), in welchem dieselbe die Seiten 11—99 einnimmt, weder die *Bardi bellicosissimi*, noch irgend ein Ausdruck findet, der auch nur annähernd in dem entsprechenden Sinne gedeutet werden könnte. Denn der in lib. I, c. 25 auf S. 29, 41 gebrauchte Ausdruck: *assumptis igitur fortissimis Bardorum* besagt doch, die Worte begrifflich genau genommen, fast das Gegenteil von dem, was durch *Bardi bellicosissimi* bezeichnet werden soll.

Fern liegt mir dabei, den Langobarden eine hervorragende kriegerische Gesinnung oder im Kriege erprobte Tüchtigkeit abzusprechen: zur Bestätigung dafür könnte ich viel kräftigere Worte aus klassischen Schriftstellern anführen, die noch dazu dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehören, nämlich *Vellejus Paternulus I, 106, 2*, der da

sagt: fracti (sunt) Langobardi, gens etiam germana feritate ferocior (ein Volksstamm noch unbändiger als die germanische Wildheit) oder, falls er wegen seiner höfischen Gesinnung weniger glaubwürdig erscheinen sollte, dann des bedeutendsten unter den römischen Geschichtsschreibern, des streng urteilenden, dabei vornehm denkenden Tacitus Worte (Germania 40): Langobardos paucitas nobilitat; plurimis ac valentissimis populis cincti non per obsequium, sed proeliis et periclitando tuti sunt.

Hier jedoch hatte ich die Behauptung der genannten Forscher nachzuprüfen, daß die *Headhobearnan* des *Vidsidh* und des *Beovulf* genau den *Bardi* *bellicosissimi* bei *Helmold* entsprächen, was nicht der Fall ist,\* da sich dieser Ausdruck weder bei *Helmold* findet, noch, wie ich gleich hinzufügen will, bei *Arnold*, der ebenfalls eine Chronik der *Slaven* geschrieben hat und da fortfährt, wo *Helmold* aufgehört hat.

Was dagegen die Berufung auf die *Headhobearnan* in den angelsächsischen Gedichten anbetrifft, so kann ich nicht umhin daran zu erinnern, daß es immer seine eigenen Bedenken hat, solche Quellen für geschichtliche Forschungen zu verwerten. Wir sehen das sogar in diesem Falle, wo es sich doch nur um Festsetzung eines einzelnen Stammnamens handelt. Denn die Ansicht, daß darin der Name *Barden* enthalten sei, wird keineswegs von allen Seiten geteilt. Ich verweise diesbezüglich auf v. Hammerstein 50 Anm. 1, welcher es geradezu für vermessend hält, in den *-Beardan* mit Bestimmtheit die *Langobarden* zu erkennen, zumal der alte Name *Schleswigs*, *Headeby*\*\*), leichter auf einen näher liegenden Namen führe; — auf *Müllenhoff* *Beovulf* 31, wo er die Deutung des Wortes als *Langobarden* für unmöglich erklärt, und auf *Much* S. 193 (und öfter), der, diese Erklärung verwerfend, wie *Müllenhoff* darin die *Heruler* wiedererkennen zu sollen glaubt. Trotzdem schließe ich mich denen an, die in *-Beardas* die *Barden* sehen, da, abgesehen von *Herrn* v. Hammerstein, der seine Vermutung nur andeutet, nicht näher begründet, *Müllenhoff* wie *Much* ihre Ansichten nur auf Annahmen stützen, die noch nicht genügend nachgewiesen sind, ich selbst die Überzeugung teile, daß in den *-Beardas* kein anderer Name enthalten sein könne als der der *Barden*, aus Gründen, die ich noch weiter unten vorbringen werde.

\*) Nicht beruft sich darauf *Zeuß* S. 110, nicht *Bluhme* S. 16 Anm. 28, wo er Belegstellen für das Wort *Bardi* aus *Helmolds* Chronik und zwar aus lib. I, 25, 2 und I, 26, 1 beibringt; auch nicht *L. Schmidt*, weder in der oben angegebenen Dissertation, noch in seinen später herausgegebenen Forschungen.

\*\*\*) Vgl. *Helmold*, *chron. slav.* in *Mon. Germ.* XXI, 17, 42; 18, 19; 19, 26 und 28, 36, wo nach *Slesvich* regelmäßig ein Zusatz folgt wie: *quae alio nomine* (einmal nunc) *Heidebo* dicitur.

In der Vorschlagsfilbe *headhu* (o), die, wie zuerst Etmüller a. a. D. S. 22 Anm. 20 gesagt hat, den Namen der Völker oft ehrend vorgesetzt werde, möchte ich selbst nicht das Stammwort in der Bedeutung *bellum*, *pugna* erkennen, sondern lieber der anderen Bedeutung desselben Wortes den Vorzug geben, wonach es „hohe See“ bedeutet, so daß die *Headhobeardan* entweder „die an der hohen See wohnenden“ oder „die auf hoher See erprobten“, die *See-Barden* sein würden, ein Vorschlag, zu dem ich mich durch Zachers\*) Auffassung von den Sachsen, die er als solche an der See von denen im Lande unterscheidet, angeregt und durch Förstemann II, 235 unterstützt sehe, zumal das Wort *headhu* im Sinne von Hochflut, wie es Förstemann übersetzt, sich auch im *Beowulf* vs. 1862 findet. Für die germanischen Nordseevölker von den Friesen bis hinauf zu den Norwegern, deren Schicksale und Kämpfe doch den Stoff der angelsächsischen Heldengedichte bilden, ist, meine ich, die von der wilden See hergenommene Ehrenbezeichnung angemessener als das schließlich allen Helden *eo ipso* zukommende Beiwort: kriegerisch. Ausgezeichnet werden mit diesem Ehrenbeinamen übrigens nur die *Headhoremias*, die *Headhoscylingas* und *Headhulaf* für einen Krieger aus dem Stamme der *Wulfinge*, während er sonst nur in Zusammensetzungen mit Haupt- und Eigenschaftswörtern vorkommt, in denen der Hinweis auf Krieg und feindliche Gesinnung eher angebracht erscheinen könnte. Vielleicht — und das möchte ich schon hier betonen — wird uns mit den „*Seebarden*“\*\*) eine Spur gegeben, in deren weiterem Verfolg wir leichter zu einer Verständigung gelangen könnten über das Verhältnis, welches zwischen den *Langobarden* der geschichtlichen Überlieferung und den *Headhobeardan* der angelsächsischen Dichtung besteht.

Die Untersuchung in diesem Abschnitt schließt also mit dem Ergebnis, daß der angelsächsischen Bezeichnung *Headhobeardan* das kürzere Stammwort *Barden* zugrunde liege, daß dasselbe aber statt mit „*Kriegs-* oder *kriegerischen Barden*“ besser etwa mit „*Seebarden*“ zu übersetzen sei.

### Abschnitt III. *Langobardi: Barden.*

Nach Strabo und Bellejus, nach Tacitus und Ptolemäus finden wir unsern Volksstamm unter der Bezeichnung als *Langobarden* an der unteren Elbe sitzend. Diesen Namen haben sie beibehalten, so lange sie

\*) Vgl. Erich und Gruber I, Bd. 61 S. 320 ff.

\*\*) Grimm, Wörterbuch IX, Spalte 2822, weiß mit der Bezeichnung „*Seebär*“ für eckige, scharfzantige Männercharaktere an der Wasserlante nicht recht etwas anzufangen. Sollte darin vielleicht der Niederschlag aus der alten Bezeichnung „*Seebarden*“ in volkstümlicher Umformung sich wieder finden lassen?

hier als selbständiger Volksstamm aufzutreten in der Lage waren. Allmählich jedoch veränderte sich dieser Zustand in Germanien; die Zeiten verschwanden, in denen die Geschichte sich in eine solche einzelner Gaugenosser auflöste. Es kam eine andere Zeit, in der sich größere Stammeseinheiten bildeten, die sich, sei es auf friedlichem Wege oder, was nach dem Charakter der Germanen wahrscheinlicher ist, durch Waffengewalt gezwungen sich zu Stammverbänden unter einem einheitlichen, meist neuen Namen enger zusammenschlossen. \*) Die Einzelnamen für diese Gaubölker, wie man sie seit einiger Zeit zu benennen pflegt, gehen in diesem Entwicklungsgange entweder ganz verloren oder finden sich nur noch hier und da in einigen auf uns gekommenen Gaunamen erhalten. So lebt, um wenigstens einige Beispiele dafür anzugeben, der Name der Völkerschaft der Ventinerer noch heute fort in dem Namen des alamannischen Linzgau, der der Charuden im Hardagau; so auch der unserer Langobarden im Bardengau. \*\*) Die Umänderung des ursprünglichen in den neuen Stammnamen hat sich meist vollzogen nach oder unter Zuzug von anderen Volksresten; so werden aus den alten Angrivariern allmählich die Angravier, heute die Bewohner des Engernlandes, ebenso aus den Hermunduren die Duri, die in den Thür-ingen fortleben, so aus den Markomannen die Bojo- oder Bajovarier, die heutigen Bayern, ebenso aus den Semnonen die Alamannen. In derselben Weise haben sich auch die Langobarden zu Varden entwickelt. Geschichtliche Belege hierfür beizubringen, sind wir nur selten in der Lage, da die Römer, an sich für innere Angelegenheiten der Germanen ohne Interesse, auch keine Kunde mehr darüber vernahmen, seitdem ihre Herrschaft in Germanien ein Ende erreicht hatte, die Germanen selbst aber noch nicht imstande waren zu schreiben und auf diese Weise Urkundliches zu hinterlassen. Von einigen Fällen abgesehen, die uns in den Volksdichtungen über solche Vorgänge dunkle Kunde geben, sind wir meist auf Rückschlüsse zur Erhärtung dieser Tatsachen angewiesen. So schreibt, um nur ein Beispiel anzuführen, Bremer a. a. D. S. 858: „Seit dem 4. Jahrhundert erscheinen die Chauzi in der Geschichte unter dem Namen der Sachsen. Vorher also, so müssen wir schließen, haben sich Chauken und Sachsen politisch zu einem Volke verschmolzen, und da dieses den Namen Sachsen trägt, so müssen wir ferner schließen, daß die Sachsen, von Holstein\*\*\*) aus über die Elbe

\*) Vgl. hierzu die vortreffliche Auseinandersetzung von Wisler: Stamm-  
baum und Ausbreitung der Germanen, Bonn 1895, an verschiedenen Stellen.

\*\*) Vgl. Heyck I, 134.

\*\*\*) Hier erwähnt zuerst von Ptolemäus II, 11, also im 2. Jahrh. n. Chr.  
als Gaubolk. Inhaltlich vgl. Weiland S. 28 ff.

vordringend, die Chauken zu ihren Untertanen gemacht haben.“\*) Absichtlich habe ich dies eine Beispiel von den Sachsen hergenommen, die für uns hier von ganz besonderem Interesse sind. Über die Entwicklung dieses Volksstammes hat Zeuß in seinem noch heute nicht veralteten Werke: Die Deutschen und die Nachbarstämme Göttingen 1837 (Anastatischer Neudruck 1904), S. 150—152, 380—397 (ebenso Rettberg: Kirchengeschichte Deutschlands Göttingen 1848 Bd. II, 373—382), also vor mehr als einem halben Jahrhundert so Wichtiges vorgetragen, daß, wie Weiland: Die Angeln, Tübingen 1889, S. 26 Anm. 4 sagt, „man es schwer begreift, wie jemand über diese Dinge schreiben kann, ohne auch nur das Buch zu kennen.“ Im 2. Jahrhundert erstreckten sie sich nordwärts bis tief in das mittlere Holstein hinein, nach Süden bis an die Grenze der Semnonen, die bis Lauenburg saßen (vgl. Seelmann: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Norden 1887, XII, S. 39 ff.). Der Sachsenwald wird hier, wie später gegen die Slaven, so damals gegen die Sueben die Grenze gebildet haben.\*\*) Darauf erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts genannt, plündern sie als Seeräuber\*\*\*) die Küsten Galliens (Eutrop. IX, 21), wie dies nach späteren Zeugnissen auch Zeuß bestätigt. Im 4. Jahrhundert muß eine Ausbreitung des Sachsennamens erfolgt sein: dafür spricht auch Möller a. a. D. S. 84 bezüglich der Chauken, dafür ebenfalls Weiland a. a. D. S. 31. Von diesen aus verbreitete sich der Name der Sachsen auch auf die Völker des Binnenlandes, damit auch auf unsere Langobarden, was spätestens im Laufe des 6. Jahrhunderts geschehen sein muß. Dafür sprechen m. E. folgende Erwägungen.

Das Vidsidhlied, von dem nach ten Brink einzelne Bestandteile bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts hinaufreichen, womit Symons Helden Sage (in Pauls Grundriß d. g. Phil. II, 1 S. 10) vollkommen übereinstimmt, muß in dem von allen Seiten unangefochten gebliebenen Urtext nach 568 entstanden bzw. zusammengestellt sein, da in demselben Alboin als Herrscher der Langobarden unter dem angelsächsischen Namen Aelfwine, Sohn Audoins, angl. Eadwine, und Bruder der in Britannien

\*) Übrigens bemerke ich, daß der oben vorgetragene Ansicht über den Verbleib der Chauken, wie sie schon Zeuß, v. Ledebur, v. Wietersheim, Müllenhoff u. a. vertreten haben, allein entgegentritt Wilfer a. a. D. S. 38, welcher sie für einen Hauptbestandteil der Franen hält.

Über die sonst im Sachsenvolke nachweisbaren älteren Gauvölker vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel 1860 Bd. 3, S. 110 ff.

\*\*) Ich folge hier Weiland in der eben näher bezeichneten Gelegenheitschrift zu Ehren Hanßens.

\*\*\*) Vgl. Zacher in Erich und Gruber a. a. D. S. 251/252 und 320/21.

als Königin lebenden Schwester Alboins mit angels. Namen Ealhild und Gemahlin des Eadgilse, mithin in einem verwandtschaftlichen Verhältnis genannt wird, welches an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. In diesem (wie ich betone) unangefochtenen Teil des Volksliedes erscheint der Name Longbeardan für unsere Langobarden; damals also, so schließe ich, herrschte der Name Langobarden bei Abfassung des Vidsidh noch vor.

Im Beovulf, dessen Abfassungszeit von Körting: Grundriß der Geschichte der englischen Literatur (Münster 1893), S. 29 in die erste, nach Müllenhoff a. a. D. sogar erst in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu setzen ist,\*) sowie in den allgemein als Einschub aus späterer Zeit angesehenen Versen des Vidsidh 35—49 erscheint nur die Form Headhobeardan: Beweis dafür, daß in der Zeit zwischen Vidsidh und Beovulf der Name Langobarden allmählich verschwunden ist und sich in den der Warden verändert hat, also innerhalb der Zeit des Übergangs vom 6. zum 7. Jahrhundert.

Auf dieselbe Zeit führt uns auch die Darstellung bei Weiland a. a. D. S. 28 ff., wo er die Entwicklung des Namens der Sachsen nach dem Binnenlande hin eingehender bespricht, ebendahin auch folgende Erwägung. Förstmann Altdeutsches Namenbuch Bd. II Ortsnamen, Nordhausen 1872, Spalte 208—210, gibt s. v. Bard sowohl für den Gau Bardangao, wie für die Bewohner Bardangavi und für den Hauptwohnsitz derselben Bardanwich eine lange Reihe von Beweisstellen, von denen keine einzige (nach seiner Angabe) über das 8. Jahrhundert zurückreicht. Geben wir für den vorher gewiß anzunehmenden mündlichen Gebrauch ein bis zwei Jahrhunderte zu, so kommen wir auch auf diesem Wege auf das 6. Jahrhundert, in welchem der verkürzte Name Bardas im Volksmunde in Anwendung gekommen sein muß. Darauf führt uns unter derselben Annahme auch v. Hammerstein S. 4 ff., der mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sämtliche Stellen der Zeitfolge nach anführt, in denen sich einer der oben genannten Namen wiederfindet. Danach läßt sich der Name in der Form Bardongauenses — da die Porahtani als höchst zweifelhaft ausfallen müssen, indem sie von anderen auf die Bewohner hier an der Lippe, die Brufterer, bezogen werden — auf das Jahr 780 zurückführen, wo derselbe in den Annales Laurissenses (Mon. Germ. S. S. I, 160) sich findet in den Worten: iter peragens partibus Albiae fluvii et in ipso itinere omnes Bardongauenses et multi de Nordleudi

\*) Vgl. auch ten Brink: Altenglische Literatur in Pauls Grundriß der germanischen Philologie II, 1, S. 541, Straßburg 1893, und ebenda Symons S. 10.

baptizati sunt in loco, qui dicitur Orhaim ultra Obacro fluvio (Dhrum an der Dfer). Auch läßt sich aus der Geschichte von dem Untergange des Hermundurenreiches, welcher im Jahre 531 erfolgte\*), eine Bestätigung der Ansicht ableiten, daß die Bewohner des Bardengau am linken Elbufer damals schon den Sachsen untertan oder angegliedert gewesen sein müssen; denn zur Vernichtung der Herrschaft Irminfrids, Königs der Hermunduren, vereinigt sich der Frankenkönig Theoderich mit den Sachsen, und dieser wird nach der entscheidenden Schlacht bei Scheidungen als Lohn für ihre Hülfe das ganze Land nördlich der Unstrut zuerkannt bis an die Seeze\*\*), welche die Grenze bildete zwischen dem zum Sachsenlande gehörigen Drawehn und dem Hermundurenlande; dieses wird in der Geschichte später als Nordthüringgau bezeichnet. Da der Gau Drovani unmittelbar an den Bardengau grenzte, müssen die Bewohner des letzteren damals schon den Sachsen zugehört haben. Als Mitglieder des Sachsenbundes treten unsere Langobarden nur noch in der verkürzten Bezeichnung als Varden auf bis zum Jahre 1205, in welchem Wilhelm, Sohn des Herzogs Heinrichs des Löwen, eine Schenkungsurkunde an das Stift Lübeck ausstellt, welche mit den Worten beginnt: Dei gratia principis Bardinghie\*\*\*). Damit verschwindet diese Bezeichnung in dem Heimatlande der Varden, scheint aber im Auslande noch länger und zwar bis ins 15. Jahrhundert fortgedauert zu haben. Denn das chron. slavicum V, ad annum 1476, gibt die Bemerkung: eodem anno Joachim Moltzaen vasallus in terra Bardensi . . . , oder in niederdeutscher Sprache: des sulven jars Joachim Molzhan en gud Man uth dem Lande tho Barte ward gevangen . . .

Übrigens fehlt es auch nicht an geschichtlichen Parallelen. Ich verweise hier nur auf Kirchhoffs hochinteressante Studie: Thüringen doch

\*) Vgl. darüber: Lorenz: Die thüringische Katastrophe vom Jahre 531. Jena 1891, und Könncke: Das alte thüringische Königreich und sein Untergang 531 n. Chr. Quedlinburg 1893.

\*\*) Mehrfach finde ich den Fluß unter dem Namen Seezel angeführt; mir ist während meiner mehrjährigen Tätigkeit in Gardelegen dieser Name nie, sondern stets nur die Bezeichnung Seeze bekannt geworden.

\*\*\*) In späteren Urkunden nennt sich jener Sohn Heinrichs des Löwen dominus in Luneborch, wie denn überhaupt zur Bezeichnung des Bardengaues und seiner Hauptstadt Bardowick Ausdrücke wie terra Luneborg, dominium Luneburg und herscop van oder to Luneborg in Gebrauch kommen, nämlich nachdem Bardowick, wie die Lüneburger Chronik meldet, „am Tage Judae und Simonis (28. Oktober 1189) do de Sünne upgung ingenomen und verfürbt worden is.“ Daher die Figur eines Löwen über der Eingangstür an der westlichen Seite des Domes daselbst mit den darunter stehenden Worten Leonis vestigium. (Siehe die Autotypie am Schlusse.)

Hermundurenland (Leipzig 1882) und stelle daraufhin als Schluß für diesen Abschnitt die vielleicht überraschende geschichtliche Gleichung auf: Hermun-duri: Duri = Lango-bardi: Bardi.\*)

#### Abschnitt IV. Deutung des Namens „Langobarden“.

„Über den Volksnamen der Langobarden,“ so beginnt Schmidt a. a. D. S. 44 eine längere Anmerkung, „ist unendlich viel, freilich auch viel Unhaltbares aufgestellt worden. Die volkstümliche Ableitung,“ so schließt er diese Bemerkung, „von lang und Bart, wie sie in der Erzählung der Origo gegeben ist, muß natürlich verworfen werden.“

Voraus schicke ich hier, daß nach der Origo, Paulus diaconus I, 7 und 8\*\*) die Langobardi ursprünglich Winnili geheißen, später erst den Namen Langobarden angenommen haben. Den ältesten Namen Winnili leite ich nicht, wie Richter im Jahrbuch der Literatur, Wien 1840, Bd. 89, S. 32, von Fünen, sondern in vollster Übereinstimmung mit L. Schmidt, S. 37, von dem gotischen Worte vinja = Weide ab, so daß damit, wie Galetzky a. a. D. sich bestimmter ausdrückt, die Weidenden, die Nomaden bezeichnet werden. Sprachlich berufe ich mich zu dieser Erklärung auf Graff: Althochdeutscher Sprachschatz Berlin 1834, Bd. I, 882, wo er s. v. vinjan sagt: vinja = pascuum, mit der Bemerkung: vgl. damit althochdeutsch vuinne = cauma, pastum. Inhaltlich beziehe ich mich auf Strabo (ed. Meineke II, S. 399), wo er folgende Schilderung über die hier in Rede stehenden Volksstämme gibt: „Den

\*) Ich denke mir das Verhältnis der Suebi zu Langobardi ähnlich dem, wie es Müller für Swaefe und Myrgingas im Vidsidh auffaßt. Den Ongles gegenüber erscheinen sie mit beiden Namen, anderen Swaefe gegenüber als Myrgingas, so zu den Langobarden vs. 96, so zu den Semnonen im Fürstentatalog. (Seelmanns Widerspruch XII, 57 wird durch Weiland S. 21 Anm. 2 aufgehoben.)

Nicht unerwähnt lasse ich hier die Bemerkung, daß die Langobarden auf ihrer Wanderung bis nach und in Italien sich ihres alten Namens stets bewußt bleiben als Langobardi, im Mutterlande, auf deutschem Boden, allmählich zu Barden werden, an diesem Namen mit niederdeutscher Zähigkeit noch längere Zeit festhalten und dann im Sachennamen verschwinden.

Über die weitere Entwicklung des Namens in Italien siehe den Anhang, wo ich die Darstellung gebe nach Hodgkin, Bd. V, Buch 6, deren Übersetzung ich der Freundlichkeit meines sehr geehrten Kollegen, Herrn Prof. Horst, verdanke, der mir, da ich des Englischen unkundig bin, seine fach- und sprachkundige Hilfe stets mit größter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt hat.

\*\*) Weitere Angaben diesbezüglich wolle man nachsehen bei Wilser S. 4 und 5.



größten Umfang nimmt ein der Stamm der Sueben. Er reicht nämlich vom Rheine bis an die Elbe. Ein Teil derselben wohnt auch jenseit der Elbe, wie Hermunduren und Langobarden. Jetzt aber sind diese wenigstens gänzlich vertrieben und auf der Flucht nach dem jenseitigen Ufer.“ Dann fährt er fort, was fast alle Forscher übersehen haben: „Allen dort wohnenden Völkern ist es gemein, leicht die Wohnsitze zu wechseln, wegen der Einfachheit der Lebensweise, und weil sie weder den Acker bauen, noch Schätze sammeln, sondern in Hütten wohnen, die nur für den Tag erbaut sind. Sie nähren sich meist von den Herden, wie die Nomaden, denen sie auch darin nachahmen, daß sie ihr Hauswesen auf Wagen laden und mit ihrem Vieh hinziehen, wo es ihnen gefällt.“\*) Diese Zeichnung weist deutlich genug auf einen Kulturzustand hin, der der Stufe des unruhigen, noch nicht sesshaften Hirtenlebens entspricht, wie dasselbe auch R. Hildebrand: Recht und Sitte Jena 1896, 34 nachweist, wo er ausführt, daß die vollständige Ausschließung der Töchter durch Söhne im Erbrecht bei Langobarden und Sachsen für ein Zusammenwohnen auf der Stufe des Hirtenlebens spricht.\*\*)

Darauf führt mich aber noch ein anderer Gedankengang. Die Origo wie Paulus diaconus erzählen beide, daß die Winnuler später den Namen Langobarden angenommen hätten, während uns Strabo, Tacitus und Ptolemäus berichten, daß sie dem Stamme der Sueben angehört hätten. Das Wort Suebi, für welches sich aus dem mittelhochd. Swäbe, althochd. Suäpa die gotische Form Swebös folgern läßt, wird vielfach zu der verloren gegangenen Wurzel swiban gestellt, für welche sich das althochdeutsche suipan = ferri und das abgeleitete althochd. suepôn, unser jetziges schweben behauptet haben (Grimm, Gramm. II, 985). Suevi, besser Suobi, ist also die Bezeichnung für die Völker der unsteten (schwebenden) Lebensweise, nach welcher die am meisten ausgebreiteten, einheimischen, alten Gesamtnamen gerade bei den Germanen benannt sind.\*\*\*)

Sollte diese Erklärung für annehmbar gehalten werden, dann würde der neue Name Suobi für die ältesten Vorfahren der Langobarden

\*) Nach der Übersetzung v. Bethmann-Hollwegs in seiner Gelegenheitschrift an v. Savigny, betitelt: Über die Germanen vor der Völkervwanderung Bonn 1850, des einzigen, der, soweit ich sehe, diese Stelle, wenn auch erst auf der letzten Seite 84 in einem Nachtrage, erwähnt hat.

\*\*) Anders und zwar von altf., ahd. winna Streit, streiten, leiten das Wort ab Meyer 309, Bruckner 76 und 322, der es mit freitbar, kampflustig übersetzt, Kögel I, 1, S. 107 (von adj. winnul), Müllenhof IV, 462 und Hartmann II, 27 Anm. 1.

\*\*\*) Vgl. Zeuß 55/56, Baumstark Germania II, 131 und andere.

als Winnuli nur eine andere Form für den in Winnuli liegenden Begriff des Unsteten, Unruhigen sein. Da diese Bezeichnung für einen Stamm, der vom Rheine bis an, ja über die Elbe hinaus sich ausdehnte, wie Strabo und Tacitus ausdrücklich bezeugen, eine zu allgemeine Bedeutung hatte, die nur das jenen Volksstämmen Gemeinsame zusammenfaßte, so wurden die unterscheidenden Einzelnamen zu dem Namen Suebi hinzugefügt, wie wir in der Tat die Namen *Σουῆβοι Σέμωνες*, *Σουῆβοι Ἄγγελιοί* und *Σουῆβοι Λαγγοβάροδοι* bei Ptolemäus nachweisen können.

Daß die langobardischen Schriftsteller von dem Namen Suebi nichts zu berichten wissen, kann uns nicht wundern, da dieselben über den Aufenthalt wie über die Geschichte ihres Volkes an der Elbe, über dessen Kämpfe mit den Römern, überhaupt über die Zeit aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nichts zu berichten wissen, weil die Erinnerung daran im Bewußtsein des Volkes durch die lange Wanderzeit vollständig verloren gegangen war. Danach würde die differenzierende Bezeichnung unserer Langobarden als Suebi Langobardi nicht den Gegensatz zu einem anderen, meinetwegen als Bardi bezeichneten Volksstamme ausdrücken, sondern einen solchen zu anderen, dem Suebenbunde angehörenden Gauvölkern zur Voraussetzung haben. So würde ich von einem anderen Gesichtspunkte aus zu demselben Ergebnis kommen, wie Möller S. 28 in der Anmerkung es ausspricht: unter ihrem richtigen Namen Suebi Langobardi, jenes der wahre Volksstamm, dieses ein epitheton, oder wie Müllenhoff IV, 462 sagt: „Es muß der Name Langobardi ein Beinamen sein,“ mit der Begründung, daß echte und ursprüngliche, so zu sagen persönliche Völkernamen immer simplicia sind. Das letztere wäre dann der Name: Suebi.

Was nun die Bezeichnung Langobarden und die Deutung dieses Namens angeht, so ist darüber in dem Großen Universal-Lexikon\*) aus dem Jahre 1737, Bd. XVI, Spalte 654 ff. eine reiche Blütenlese etymologischer Wortspielereien gegeben, die dann später von Türk in seiner Abhandlung: Die Langobarden und ihr Volksrecht u. s. w., Rostock 1825, S. 18/19, noch erweitert ist, so daß er nicht weniger als 13 verschiedene Deutungen des Namens anzuführen in der Lage ist ohne diejenigen, die ihm aus dem obigen Lexikon entgangen sind. Da diese Erklärungsversuche haben noch in jüngerer Zeit weitere Knospen getrieben, wie z. B. bei Förstemann, dessen ehrliches Streben, der Deutung des Namens näher zu kommen, anzuerkennen ist, und bei Laistner: Germanische Völkernamen Stuttgart 1892 (in Württembergische

\*) In der Universitätsbibliothek zu Münster vorhanden, erschienen übrigens in Halle und Leipzig.

Vierteljahrshäfte für Landesgeschichte, Neue Folge I, 26), der an bairere erinnernd: brüllen wie ein Elefant, und an den barditus der Germanen anknüpfend, für Langobarden die, wie er glaubt, neue Erklärung: „Alt-kempfe“ gefunden zu haben meint. Ihn möchte ich auf Ersch und Grubers Encyclopädie 1821 Bd. VII, 374 s. v. Bardi verweisen, wo diese Ableitung schon eine zutreffende Beantwortung gefunden hat.

Auf all diese Versuche kann ich hier nicht eingehen, geschweige denn dieselben einzeln widerlegen. Ich wähle aus der großen Zahl nur diejenigen heraus, die n. m. M. ernster zu nehmen sind, nämlich a) die, welche den Namen als diejenigen mit der langen Barte deutet, b) diejenige, welcher auch v. Hammerstein nicht abgeneigt ist beizustimmen, aus der Zusammenziehung der beiden benachbarten Gaunamen Loingo und Bardango, so daß es die Leinegaubarden bezeichnen würde, und c) die volkstümliche Erklärung des Namens als die Langbärte\*).

Die zuerst gegebene Ableitung von dem Gebrauche langer Streit- ätze, wofür ja der Name Hellebarden sich zur Unterstützung anführen ließe, wird meist auf Möser: Osnabrückische Geschichte I, 1 § 21 zurückgeführt, wo derselbe ihn mit dem griechischen *λογχοφόροι* derart in Verbindung bringt, daß er lautlich aus dem *λογχο* das longo und aus *φοροι* das hardi entstanden sein läßt, so daß der Name Lanzenträger bedeuten solle. Diese Erklärung ist indes bedeutend älter, da sie schon von einem italienischen Schriftsteller Saccus (Mitte des 16. Jahrh.) in

\*) Eine immer noch wiederkehrende Erklärung, welche den Namen mit der Magdeburger, der vermeintlich „langen Börde“ in Verbindung bringt, muß ich als geborener Magdeburger, der noch jedes Jahr einen Teil der Sommerferien in der Börde verlebt, mit aller Entschiedenheit zurückweisen, zumal ich noch jüngst Gelegenheit gehabt habe, mich über die Ausdehnung der Börde bei Magdeburg genauer belehren zu lassen. Dieselbe wird nach Norden begrenzt durch den Lauf der Ohre, nach Süden durch den der Bode und Saale; nach Osten ist die Begrenzung durch die Elbe von selbst gegeben; nach Westen hin wird sie durch eine Linie bestimmt, die etwa von der oberen Aller über Erxleben sich nach Groß-Nscherleben hinzieht. Sie beruht hier auf geologischen Untersuchungen, wie sie Dr. Wahnschaffe in „Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg mit besonderer Berücksichtigung der Börde“, Berlin 1885, bekannt gemacht hat. Niemals ist die Bezeichnung Börde nordwärts über die Ohre hinausgegangen. Die königliche Forst, im Volksmunde gewöhnlich die Leßlinger Forst oder Heide genannt, bildet hier den Übergang zur Altmark, die, was Bodenbeschaffenheit und Eigenart ihrer Bewohner anbelangt, mit den entsprechenden Verhältnissen der Börde um Magdeburg nichts gemein hat. Auch geschichtlich ist ein Zusammenhang mit dem nordwestlich der Altmark gelegenen Bardengau nicht nachweisbar. Der Name „lange Börde“ ist in der Magdeburger Gegend gerade so unbekannt wie hier der sog. „Haarstrang“.

seiner historia Ticinensis lib. VIII c. 9 bekämpft wird. Trotzdem kehrt sie, wenn auch in verjüngter Gestalt, noch immer wieder, so bei Wislicenus Geschichte der Elbgermanen vor der Völkerwanderung, Halle 1868. S. 23 Anm. 5, später bei v. Hammerstein S. 74 und nach ihm bei v. Stolzenberg-Luttmerßen a. a. D., S. 1, mit der Begründung: Noch heute sehen wir in den nordischen Museen die Langbeilform vorwiegend vertreten. Meist wird diese Erklärung mit dem Hinweis darauf begründet, daß die germanischen Volks- (Gau-) Namen mit besonderer Vorliebe von der in Gebrauch gewesenen Hauptwaffe der Bewohner hergeleitet seien. Diese weitverbreitete Annahme bedarf aber einer sehr großen Einschränkung, da mit voller Sicherheit sich nur der Name der Sachsen auf den Gebrauch der kurzen Schwerter (Messer) zurückführen läßt, wie Widukind res gest. Saxon. I, 7 bezeugt mit den Worten: cultelli enim nostra lingua sahs dicuntur ideoque Saxones nuncupatos . . ., wofür ich noch aus Rettberg II, 378 Anm. 19 herbeiziehen möchte:

Von den mezzerin also wahsin  
Wurdin sie geheizzin Sahsin.

Bei dem Namen Cherusci wird die Ableitung von gotisch hairus, altf. heru, angels. heoro, welche sämtlich Schwert bedeuten, dadurch in Zweifel gestellt, daß Much Beiträge a. a. D., den Namen Cherusci dem der Taurisci gegenüberstellend letzteren für „junge Stiere“, ersteren für „junge Hirsche“ erklärt (S. 60).\*)

Gegen die Ableitung des Namens Heruli\*\*) von demselben Stammwort in der Bedeutung „Schwert“ erklärt sich ganz entschieden Förstermann II, 177/78 mit den Worten: Gerade dieser Name verdient nähere Beachtung. Die Formen, in denen derselbe überliefert ist, entbehren bei

\*) Was, wie er S. 61 anführt, unabhängig von ihm und gleichzeitig auch Eduard Schröder richtig erkannt hat. Vgl. auch auf derselben Seite 61 die Anmerkung!

\*\*) Grimm, der S. 470 die Namen Heruli und Suardones für Synonyme hält und letzteres zu gotisch svaird = althochd. suert stellend für Schwertmänner erklärt, fand erst bei Müllenhoff (Nordalb. Stud. I, 119) Zustimmung, später jedoch, s. Zeitschr. f. d. N. XI, 286 Widerspruch. Vgl. Seelmann XII, 28 ff.

Wenn übrigens Grimm an derselben Stelle *Paqodivoi* des Ptolemäus mit den Suardones des Tacitus zusammenstellt, und Möller S. 27 für die ersteren den Namen *Paqodivoi* hypothetisch unterlegt, um darin die Grundform zu finden, aus der sich das angels. beardan entwickelt habe: so verweise ich auf Seelmanns S. 28 Anm. begründeten, von Much XVII, 40 und 187 unterstützten Widerspruch, obgleich die letzteren beiden in der Deutung des Namens nicht übereinstimmen; jener sieht darin die an den Furten Wohnenden, dieser die Reifigen, die Reißläufer (S. 188).

den älteren griechischen Quellen aller Aspiration im Anlaute; die lateinischen Schriftsteller beginnen ihn mit H; niemals erscheint wie bei Cherusci und anderen Formen ein stärkeres Ch. Gerade dieser Umstand wirft ein Gewicht dafür in die Waagschale, den Namen nicht von gotisch hairus = gladius, sondern von altnordisch jarl, ags. eorl = nobilis abzuleiten, worauf vor ihm schon Aschbach, Geschichte der Heruler, 1838, S. 9, hingewiesen hatte. Und was den Namen der Franken anbetrifft, der so gern von der ihnen eigenen Waffe, der framea\*), francia, francisca hergeleitet wird, so ist darauf hinzuweisen, daß 1. hier die Waffe (umgekehrt) erst nach dem Namen des Stammes benannt worden ist (Wietersheim, Völkerwanderung II, 208), und 2. der Volksname nichts weiter bedeutet als die „Franken, die Freien“, wofür schon Grimm a. a. O. S. 512 anführt, daß wir die Ausdrücke: frank und frei so gern in eine Formel binden.\*\*). Das scheint mir auch Woifin in seiner Programmabhandlung, Meldorf 1901, „Studien zur Geschichte des 4. und 5. Jahrhunderts“ endgültig nachgewiesen zu haben mit den Worten: „Bei dem System, welches die Römer seit Jahrhunderten am Unterrhein befolgten, Germanen am linken Ufer zum Schutze der Grenze anzusiedeln, erscheint es natürlich, daß die rechtsrheinischen Anwohner mit Stolz sich die Freien nannten gegenüber den von den Römern Unterworfenen. So bezeichnet der Frankename ursprünglich kein besonderes Volk, sondern Franken sind die freien Rheingermanen schlechthin, daher auch der Gebrauch des Namens Franken im Sinne von Germanen überhaupt zu erklären ist.“\*\*\*))

Für unsere Langobarden ist aber gar kein Grund vorhanden, den Namen von langen Barten gleich Beilen abzuleiten, wie beide Namen alliterierend sich in Luthers Bibelübersetzung Psalm 74, 6 nebeneinander finden.\*\*\*\*) Denn zunächst ist das Wort Barte weder im Angelsächsischen, noch in nordischen Mundarten nachweisbar (der eine Beleg in der Snorra Edda weist auf Entlehnung hin), wohl aber in altniederländischen Psalmen,

\*) framea ist bis jetzt noch nicht erklärt nach Kluge, Grundriß d. g. Phil. I, 306, womit zu vgl. Grimm 514 ff.

\*\*) Ich erinnere hier zur Bestätigung nur an Simrocks Rheinlied, 1839: „Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär es ein adlig Geschlecht.“

\*\*\*) Vgl. hierzu Brunner: Deutsche Rechtsgeschichte, Leipzig 1906, I, 43 und Anm. 4 daselbst, wo er darauf hinweist, daß die Franken ihren Wurfspeer ango, nicht franko nannten.

\*\*\*\*) Auch in seinen Tischreden 37a: Zu einer harten Eiche muß man Barten, Beile und Äxte haben (Grimm Wörterbuch I, Spalte 1144).

was bezeichnend ist.\*) Sodann ist zu erwägen, daß über den Gebrauch einer solchen Waffe als für die Langobarden besonders maßgebend in den diesbezüglichen Quellen nicht das Geringste sich nachweisen läßt (so schon Grimm, Gesch. d. d. Spr. 689), daß vielmehr, wenn auf eine solche zurückgegriffen werden sollte, mit weit größerem Rechte der Ger in Anspruch genommen werden müßte, nach dem die vollberechtigte langobardische Volksversammlung die Bezeichnung *gairéthinx* trug. v. Amira (in Grundriß d. g. Phil. II, 2 S. 184) erklärt dies Wort als Speergeding, weil der Urteilstorschlag, um rechtskräftiges Urteil zu werden, der Zustimmung aller Dingleute bedurfte, welche nach älterem Rechte durch Zuruf und Waffenrühren erteilt wurde. Vgl. hierzu Meyer S. 287 und Bruckner S. 205, bei letzterem noch besonders die große Zahl von Personennamen, die sämtlich von *gair* hergeleitet, aus langobardischen Quellen nachgewiesen werden S. 252. Danach ist die Erklärung des Namens als die mit den langen Bärten abzulehnen.\*\*)

Nicht viel besser steht es mit der anderen Erklärung, die, wenn ich nicht irre, v. Ledebur in seiner Schrift: Das Land und Volk der Brukerer, Berlin 1827, zuerst aufgestellt hat, wonach die Bezeichnung Langobarden durch Zusammenziehung der beiden benachbarten Gaunamen *Loingo*\*\*\*) mit *Bardango* entstanden sein soll. Verteidigt wird diese Auffassung unter denen, die in jüngster Zeit zu dieser Frage Stellung genommen haben, nur noch von Bogorunski S. 196.

Schon ganz allein der Umstand, daß die deutschen Gaunamen erst aus späterer Zeit stammen, sollte vor einer solchen Annahme warnen, zumal wenn, wie Sürgens S. 7 ff. urkundlich nachweist, die frühesten uns bekannten Erwähnungen des *Loingo* aus dem 9. Jahrh. stammen

\*) Sagt Kögel I, 2, S. 314 mit Anm., in der auf Ekkehard's Waltharilied v. 919 verwiesen wird. Hier bedient sich zuerst Gerwig der Streitart, „die damals bei den Franken beliebt Gewaffen war“. Agathias II, 5 (S. 72 der Bonner Ausgabe) bezeugt ihren Gebrauch für die Mitte des 6. Jahrhunderts.

Nach Grimm findet sich das Wort nur im althochd. *partā*, mhd. *barte*, den übrigen deutschen Sprachen mangelnd, wohl im altslav., serbisch., böhm., wo es den Bart d. h. die Schneide an der Art bedeutet, also im Grunde auf Bart zurückgeht, gerade so wie altnordisch *skoggja* Barte zu *skogg* Bart gehört. Ebenso Kluge im Etym. Wörterbuch.

\*\*) v. Hammerstein, S. 74, spricht unbewußt selbst dagegen, wenn er in der Anm. 2 zugibt, daß die kleine Art auch bei den holsteinischen Sachsen mit *Barde* bezeichnet worden sei.

\*\*\*) Bezüglich der einschlägigen Literatur hierüber verweise ich auf v. Hodenbergs Bineburger Urkunden, besonders Abt. 15: Archiv des Klosters St. Johannis zu Walsrode und: Der Loin-Gau, Hannover 1901, herausgegeben von Sürgens.

und zwar, um wenigstens eine, die älteste urkundliche Nachricht darüber hier zur Bestätigung anzuführen, um das Jahr 850 in der Lebensbeschreibung des heil. Willehad, wo eine Frau genannt wird, die aus der villa Buochem\*) ex pago Lohingao stammte. Aus einer Zeit, da die Langobarden in Italien und die Varden in Deutschland ihre Selbstständigkeit verloren hatten, kann man doch ihren uralten Namen nicht mehr herleiten wollen, ganz abgesehen von den Gründen, die schon von anderer Seite gegen diese Erklärung vorgebracht sind.

Auch die hier wohl am besten anzuschließende jüngste Erklärung, welche Westrum in einem Vortrage, Celle 1886, zu geben versucht hat, indem er sich den Namen zusammengesetzt denkt aus loh = Waldung, Heide und bar = Mann, so daß die Bezeichnung Männer der Heide, Heidebewohner darin zu suchen wäre, hat sprachlich gegen sich, daß damit weder das ng im ersten, noch das d im zweiten Bestandteile des Namens genügend berücksichtigt ist. Denn die von ihm gegebene Begründung, daß ein Dentallaut (d oder t) neben einem r (vor oder nach) sich leicht verlöre, wie père aus pater und „Päre“ im Plattdeutschen als Mehrheit zu Pferde zeige, wird doch kaum jemand für Ernst nehmen können.

Es bleibt somit unter der stets betonten Voraussetzung, daß Langobardi\*\*) die älteste, ursprüngliche Namensform (vielleicht germanisch Langbard, wie Schmidt S. 44 zugibt) gewesen sei, nichts anderes übrig, als entweder auf jeden weiteren Versuch zur Erklärung dieses Namens zu verzichten oder auf die bekannte Deutung durch Langbärte\*\*\*) zurückzukommen. Die darüber erhaltene Sage ist prosaisch am besten wiedergegeben in „Sagen und Geschichten der Langobarden“ von F. Soldan, Halle 1888\*\*\*\*), poetisch mit Beibehaltung des Stabreimes von Simrock: Handbuch der deutschen Mythologie, S. 364—66 der 4. Auflage.\*\*\*\*\*)

\*) Buochem ist höchst wahrscheinlich der Ort Büchten im Kirchspiel Ahlden.

\*\*) S. 109 habe ich angegeben, daß auch Förstemann noch in jüngster Zeit anderweitige Erklärungen angedeutet habe. Ich führe kurz an: 1. im Namenbuch I, 247 s. v. Barda: Altnordisch bardi = *plyas* mag am nächsten stehen; 2. Gesch. d. d. Spr. II, 235: Oder soll man den sinus conterminus Cimbris herbeiziehen, den Plinius Lagnus nennt? (Plinius IV, 13, 97.)

\*\*\*) Schwer verständlich erscheint mir die Ansicht des sonst so vorsichtig urteilenden Herrn v. Hammerstein S. 73, daß die Fabel des Paulus diaconus niemand mehr glaube, zumal derselbe Name schon zur Römerzeit bestand.

\*\*\*\*) Das kleine Buch sei bei dieser Gelegenheit zur Lektüre für die Jugend angelegentlichst empfohlen.

\*\*\*\*\*) Über die Sage vgl. auch Galetschky S. 7—11, welcher die allmähliche Entwicklung derselben unter dem Einfluß christlicher Weltanschauung darstellt bis

Diese Erklärung des Namens hat gerade das Natürliche für sich, daß sie von den Schriftstellern der Langobarden selbst überliefert, bei anderen Autoren des deutschen Mittelalters wiedergegeben, durch den Bericht des Tacitus über die Sitten der Germanen unterstützt und von hervorragenden Kennern des deutschen Altertums auch aus jüngster Zeit geradezu als selbstverständlich angenommen wird.

Diese Erzählung findet sich in der Origo c. 1, bei Paul. diac. I, 8 und 9, im chron. goth. c. II; bei dem Geschichtsschreiber der Westgoten Isidor\*) v. Sevilla IX, 2, in der epitome hist. Francorum p. 65 und ist sogar bis zu den Byzantinern gelangt, da wir im Etym. magn. s. v. γένειον die Bemerkung finden *Λαγγοβάρδοι τοντέσου βαδειαν ἑπήρην καὶ μακρὰν ἔχοντες*.

Was des Tacitus Mitteilungen in der Germania anlangt, so möchte ich kurzerhand auf die Erläuterungen verweisen, welche Baumstark in Teil II zu c. 38 bezüglich der Sueben im allgemeinen und zu c. 40 betreffs der Langobarden im besonderen angibt, ebenso auf Müllenhoffs Kommentar zur Germania (Bd. IV seiner Deutschen Altertumskunde) an den betreffenden Stellen, der inhaltlich mit Baumstark hier übereinstimmend S. 462 erklärt: „daß er Langbärte bedeute, wird man nicht bestreiten können“.

Dafür sprechen auch noch andere Erwägungen. Erinnern wir uns, daß in der bekannten Sage Wodan selbst es ist, der den Winnilern den Namen Langbärte gibt, und daß Wodan die bei den Langobarden in besonderer Ehre stehende Gottheit ist, so dürfte es nahe liegen, uns die Vorstellung zu vergegenwärtigen, welche sich die Verehrer Wodans von diesem Götterwesen machten. Er wird dargestellt als eine hohe Gestalt mit langem, weißem Barte. Aus dieser Erscheinung erklären sich leicht manche Beinamen für ihn. So heißt er Langbardhr der Langbärtige (Sn. E. 2, 473, 556), Harbardhr der Graubärtige, Sidskeggr, Sidgrani der Langbart, Grani der Bärtige (Mogk in Grundriß d. g. Phil. I, 1072). Auch der gehaltvolle langobardische Name Ansegranus „der mit dem

auf unsere Zeit, wo sie als Märchen vom Gevatter Tod (in Beschsteins Sammlung deutscher Volksmärchen) noch fortlebt.

\*) Da Isidor (Wattenbachs Geschichtsquellen 2 S. 62) 636 gestorben, der Prolog zu den Gesetzen des Rotharis um 669 verfaßt ist (vgl. Waitz: S. S. rer. Langob. 1 Ann. 3), so haben wir bei Isidor die erste, älteste Überlieferung jener Sage, was dadurch an Wichtigkeit gewinnt, daß sie nur auf dem Wege mündlicher Mitteilung dem Isidor zugegangen sein kann. Dies bleibt auch für den Fall bestehen, daß, da die Ausgabe der Gesetze Rotharis nach v. Amira in Pauls Grundriß II, 2, S. 51/52 am 22. November 643 erfolgt ist, demnach der Prolog schon um diese Zeit verfaßt sein sollte.



Götterbarte“, welchen Bruckner S. 33 aus cod. dipl. Lang., Turin 1873, anführt, spricht unbedenklich dafür, daß die Langobarden eine ähnliche Vorstellung von ihrem höchsten Gotte gehabt haben müssen. Demnach hat Wodan seinen Lieblingen, den Langobarden, seinen eigenen Beinamen gegeben, der dann doch wohl auch dieselbe Erklärung verdient, nämlich Langbart.\*) Auch werden ja einzelne Geschlechter wie ganze Stämme nach ihrer Haartracht benannt. So heißt ein Königsgeschlecht der Wandalen Asdingen oder (wohl richtiger) Hasdingen (got. Hazdiggôs), ein Name, der allgemein erklärt wird als „Männer mit Frauenhaar“, offenbar nach der Sitte, das Haar langwallend zu tragen (vgl. Bruckner S. 33 Anm. 4, Schmidt in Gesch. der Wandalen, Leipzig 1901, S. 5, und auf letzteren sich berufend Paape im Programm des Helmholzgymn., Berlin 1906, S. 16 Anm. 6). Der Name wurde später auf einen der beiden Volksstämme übertragen (Schmidt ebendasselbst). Auch in Beiträgen XVII, S. 121 führt zum Beweise die *Κάμποι* an, die er für „die mit dem Knebelbarte“ erklärt, dabei an die Bardi, Langobardi erinnernd, und ebenda S. 150 die Frisii, Frisiones als „locken- oder fraushaarige“. Galetschky, S. 11, erinnert an den Namen *capillati* zur Bezeichnung für die Goten (in edict. Theodorici c. 145, Cassiodor IV, 49), sowie an die Ähnliches bedeutende Bezeichnung *locboran* bei den Angelsachsen. Und wer Wislers Abhandlung: Stammbaum und Ausbreitung der Germanen einmal gelesen hat, wird zugeben müssen, daß unsere germanischen Vorfäter ihrem Aeußeren weit größere Sorgfalt zugewandt haben, als wir von ihnen anzunehmen gewohnt sind, da wir uns von ihnen meist Vorstellungen zu machen pflegen nach Bildern, wie sie uns Cooper in seinen Lederstrumpf-Erzählungen von den Indianern vorführt.\*\*)

Daher haben sich denn auch noch in jüngster Zeit Stimmen erhoben, die für die Erklärung des Namens Langobarden als der Langbärte sich aussprechen, wie Kluge im Etymol. Wörterbuch der deutschen Sprache, Straßburg 1889, s. v. Bart (Egli in *Nomina geographica*, Leipzig 1893, s. Lombardia), wie Müllenhoff, der S. 462 seine Ansicht dahin zusammenfaßt: Doch ist es (Bardi), wie schon seine starke Form zeigt, eher Abkürzung von Langobardi und Hodgkin V, 85, der sich

\*) Ähnlich trägt Harald den Beinamen: der Schöngehaarte. Geijer, Gesch. Schwedens, Hamburg 1832, S. 16 Anm. 1.

Ob es wohl hier bei Erklärung des Beinamens für Wodan als Langbardhr jemandem einfallen würde, an den „mit der langen Barte“ oder an den „aus dem Loingo-Bardangao“ oder gar an den „aus der langen Börde“ stammenden zu denken? — Aber freilich: la sottise est faite, il faut la soutenir.

\*\*\*) Auf solchen Vergleich hat seine Zuhörer im Kolleg schon Prof. Dr. Dümmler, Halle, Wintersemester 1869/70, hingewiesen.

für die altmodische Erklärung als die noch immer wahrscheinlichste ausspricht, indem er an Wörter erinnert wie Langdale, Langley und an die schottische Redensart auld lang sync, ebenso Much, wie mehrfach erwähnt in Beiträgen XVII, und Bruckner S. 34, der § 7 seiner Untersuchung mit den Worten schließt: Wir dürfen daraus mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß die alte Erklärung des Volksnamens auch die richtige ist. So auch Loewe in Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 3. Aufl., 1906, Bd. I, S. 21, und schließlich frage ich alle Kenner des Angelsächsischen: „Was bedeutet denn im Vidsidhlied Longbeardum?“\*)

### Abschnitt V. Älteste Heimat der Langobarden.

Wenn wir bei der Frage nach den ältesten Wohnsitzen der Langobarden zuerst, wie es recht und billig scheint, auf ihre eigenen Geschichtsschreiber zurückgehen, so erhalten wir die bestimmte Antwort, mögen wir nun in den überlieferten Texten Scadan, Scadanan oder Scatenaug, Scadanaugia\*\*) lesen, daß dieselben aus dem hohen Norden, dem Skandinavien unserer Karten, nach Süden gezogen seien, eine Überlieferung, die bei den nordischen Völkern nie aufgegeben ist\*\*\*) und noch heute daselbst vertreten wird, von deutschen Gelehrten dagegen, besonders im vorigen Jahrhundert, für eine „Lüge der Sage“ erklärt, meist ohne weitere Nachprüfung aufgegeben worden ist und anderen, mehr oder weniger gelehrten Annahmen hat Platz machen müssen. Von Zeuß an, dessen Werk: Die Deutschen und die Nachbarstämme 1837 erschienen ist, über Grimm (1848) und Dahn (1889) bis auf Bremer, der noch 1904 S. 784 schreibt: „Die von Dilettanten (!) aufgestellte Meinung, daß Skandinavien von indogermanischer Zeit her der Stammsitz der Germanen gewesen sei, bedarf keiner Widerlegung,“ ist jene Nachricht von der Herkunft der Germanen (und der uns hier besonders interessierenden Langobarden) meist beiseite gedrückt worden. Freilich war es Lord Lytton, uns bekannter als Romanschriftsteller unter dem Namen Edward Bulwer, der schon 1842 „mit Seherblick den germanisch-skandinavischen Typus als den eigentlich arischen und Skandinavien als die Heimat der

\*) Denen, die sich mit obiger Erklärung nicht einverstanden erklären zu können meinen, empfehle ich Baumstark's Erläuterungen zur Germania, besonders II, 141 und 166 nachzulesen.

\*\*) Bezüglich des Namens s. Forbiger III, 311, Egli s. Skandinavien und besonders Schmidt 38 ff.

\*\*\*) Vgl. Geijer, Geschichte Schwedens I, 10.

alten Arier bezeichnet“, aber schon vor ihm hatte ein Deutscher und zwar ein Bürger der Stadt Hamm i. W., Dr. Heinrich Schulz, 1826 in seiner Schrift: Zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes (Hamm, Schulzische Buchhandlung) seine diesbezügliche Ansicht dahin ausgesprochen, daß er den Ursitz der Germanen nicht in Asien, sondern in Europa suchte. Er sagt darüber S. 233/34: „Hätten unsere Historiker nicht einseitig ihren Standpunkt ein für allemal in dem Orient genommen, von dem aus sie nach Europa herüberblicken, so hätte es ihnen nie entgehen können, daß, wenn einmal eine Erklärung einer so mangelhaft bekannten Erscheinung, als wie die Verwandtschaft verschiedener orientalischer und europäischer Völkerstämme ist, gewagt werden soll, alle Traditionen, wie alle historisch bekannten Umstände dafür zu sprechen scheinen, sie statt von einer orientalischen Völkerwanderung nach Europa, umgekehrt von einer Einwanderung europäischer Völkerstämme nach Asien herzuleiten.“\*) Später freilich ist diese Auffassung, zuerst bei den Engländern, auch Gegenstand gelehrter, namentlich sprachwissenschaftlicher Untersuchungen geworden und zwar von Vertretern der Wissenschaft, die ich nicht in die Reihe der Dilettanten setzen würde.\*\*\*) Jetzt hat diese Auffassung so sehr an Ansehen gewonnen, daß der von Zeuß bis auf Bremer eingenommene Standpunkt in dieser Frage immer mehr aufgegeben wird und man allmählich zu der Ansicht übergeht, die Urheimat unserer Ahnen in Skandinavien zu suchen, der insula, wie Jordanes c. 4 de Getarum origine sagt, quasi officina gentium aut certe velut vagina gentium, „dem Mutter Schoß und der Werkstatt der Völker,“ wie Wilser a. a. D. VIII diese Stelle übersezt.

Daraufhin weist Paape a. a. D. und zwar in Abschnitt III als aus Skandinavien stammend mit Sicherheit nach die Goten (S. 14/15), die Rugier (15/16), die Wandalen, die Burgunder (16/17), sowie die Heruler (17). Ihnen füge ich hinzu die Langobarden.\*\*\*) Für deren Abstammung aus Norden hat von deutschen Gelehrten zuerst, glaube ich,

\*) Ich verweise hier auch auf Schillers Wilhelm Tell, wo er in der Rütli-Scene Stauffacher die Urheimat des (schwäbisch-alamannischen) Schweizervolkes „im Lande nach Mitternacht“ ansetzen läßt, und dazu auf Wilser S. 7.

\*\*) Vgl. hierzu die Nachweise bei Wilser, 1895, Stammbaum S. VII, und Paape, Schöneberg 1906 (Programm des Helmholtz-Realgymnasiums): „Über die Heimat der Arier und die der Ostgermanen“, S. 5 ff.

\*\*\*) Dagegen hält die von der Stammsage behauptete Abkunft aus Skandinavien (ohne Angabe von Gründen) für unhaltbar noch jetzt (1906) Schulke in Gebhardts Handbuch S. 116 (§ 17, 6). — Da ich im nächsten Abschnitt auf diese Frage zurückkomme, verzichte ich hier auf nähere Besprechung derselben.

Bluhme in seiner mehrfach erwähnten Festschrift: Die gens Langobardorum und ihre Herkunft, sich ausgesprochen, in der er den Nachweis zu führen gesucht hat, daß ihre Heimat in der Zeit, da sie noch Winnuli geheißten, nördlich vom Hymfjord an der Nordspitze Jütlands zu suchen sei. Seine dort vorgetragene, hauptsächlich mit Ortsbezeichnungen gestützte Annahme ist zwar mit guten Gründen von Schmidt S. 36—39 widerlegt und daher in diesem Sinne jetzt aufgegeben — nur Bogorovski S. 184—187 hält noch daran fest —; unbestritten bleibt ihm aber trotzdem das Verdienst, die Frage über die älteste Heimat der Langobarden mit dem Hinweis auf das nördliche Europa angeregt zu haben, zumal er, wie wir gleich sehen werden, in seiner Untersuchung zugleich manchen Wink gegeben hat, der der neueren Forschung den rechten Weg in dieser Frage gewiesen hat. Denn die Annahme einer Wegerichtung von Süden nach Norden ist für unsere Langobarden nach den Quellen gänzlich ausgeschlossen, selbst auch dann, wenn man mit Heyck im Anhang zu Bd. I seiner Deutschen Geschichte die Ansicht vertreten wollte, die Germanen seien bei ihrer Wanderung aus Asien dem (scheinbaren) Laufe der Sonne westwärts folgend erst an das südliche Ufer des Baltischen Meeres gelangt, dann nach Skandinavien hinübergezogen und von da später zurückgegangen an das Südgestade des mare Suebicum.\*) Die dagegen sprechenden Gründe hat Paape schon überzeugend geltend gemacht, wozu ich besonders auf Abschnitt III seiner Auseinandersetzung verweise. Auch Schmidt, der noch 84 (85) S. 42 die Ansicht vertrat, daß die Westgermanen, zu denen er die Langobarden stellen zu müssen glaubte, aller Wahrscheinlichkeit nach von Südosten her in Deutschland eingewandert seien, und erklärte: für unbedingt zu verwerfen sei es, anzunehmen, daß die Langobarden über Schweden nach Deutschland eingewandert seien, hat jetzt seine Ansicht dahin geändert, daß er für deren Herkunft aus Schweden eintritt, wie dies seine Geschichte der Wandalen, Leipzig 1901 (z. B. S. 7 im Texte wie in den Anmerkungen), besonders aber seine Bemerkung in der Zeitschrift: Deutsche Erde, Gotha 1906, Heft 1, S. 18 beweist. Die Frage, welchen Weg sie dabei eingeschlagen, lasse ich hier vorläufig unberührt, da dieselbe in dem Abschnitt über die Wandersage der Langobarden im Zusammenhange besprochen werden soll. Hier möchte ich eher die andere

\*) Auch Matthias, Berlin 1902: Bytheas von Massilia II. (eine sehr lesenswerte Programmabhandlung) spricht daselbe S. 62 aus, wenn er sagt: Das Eintreten der Germanen in die Geschichte würde dann ihr Zurückfluten aus dem Norden über die Landbrücke der kimbriischen Halbinsel und ihre strahlenförmige Ausbreitung über ihre späteren Wohnsitze in Germanien bedeuten.

Frage beantworten: Wo haben wir den geschichtlich nachweisbaren ältesten Wohnsitz der Langobarden zu suchen?

Nach den hierüber erschienenen gründlichen Untersuchungen, besonders im vorigen Jahrhundert, ist wissenschaftlich diese Frage dahin zum Abschluß gebracht, daß die Langobarden auf der linken Seite der unteren Elbe ihre Wohnsitze gehabt haben und auch später dort ansässig zu finden sind, wo der Bardengau, vor allem aber die Stadt Bardowick, noch heutzutage die Erinnerung an ihr langjähriges Wohnen daselbst bewahrt hat.

Nur die Behauptung Bremers S. 949 auf Grund der schon einmal angezogenen Stelle bei Strabo VII, 290, daß die Langobarden infolge des Feldzuges des Tiberius im J. 5 ihren linkselbischen Wohnsitz geräumt hätten, und es an jeglichem Anhalt dafür fehle, daß sie ihn später etwa wieder eingenommen hätten, gibt mir Veranlassung, diese Stelle Strabos hier noch einmal zu besprechen, vielleicht, daß es gelingen könnte, durch eine andere Erklärung derselben zu einer Einigung über diesen vielumstrittenen Punkt zu gelangen.

Der beregte Feldzug ist der letzte, den Tiberius selbst gegen die Germanen geführt hat, welche den Raum zwischen Unterweser und Unterelbe, hier etwa bis an die Grenze der Altmark hin, bewohnten, im Norden durch die Nordsee, im Osten durch die Elbe begrenzt. Letztere zu überschreiten, war ihm von Augustus, mit dem er sich kurz vorher ausgeöhnt hatte, ausdrücklich verboten worden.\*) Zu diesem Feldzuge hatte Tiberius außerordentliche Vorbereitungen getroffen, ein besonders starkes Landheer dazu aufgeboden und nach dem bewährten Kriegesplane seines verstorbenen Bruders Drusus eine nicht unbedeutende Seemacht zusammengezogen, um, wie dies damals römische Taktik geworden war, auch im Kriege gegen Marbod im J. 6 befolgt wurde, den Feind von zwei Seiten zugleich anzugreifen. Solchen großangelegten Vorbereitungen entsprach der Erfolg durchaus, den Vellejus mit den Worten schildert (II, 106): *perlustrata armis tota Germania, victae gentes paene nominibus incognitae, receptae Cauchorum nationes, . . . fracti Langobardi, gens etiam Germana feritate ferocior, denique quod numquam ante spe conceptum nedum opere testatum erat, ad quadringentesimum milliarium\*\*)* a Rheno usque ad flumen Albim Romanus cum signis perductus exercitus. Man hat diesen Bericht des Vellejus, der selbst an diesem Feldzuge teilgenommen, als übertrieben hinstellen wollen, mit Hinweis, sei es auf seine Eitelkeit und Großmannsucht, sei es auf seine

\*) Vgl. Strabo VII, 4 (291).

\*\*) Mit dieser Angabe vgl. diejenige bei Strabo VII, 292, der die Entfernung auf 3000 Stadien angibt.

übermäßige Liebedienerei gegen die kaiserliche Familie, und doch wird er bestätigt durch die im monumentum Ancyranum auf uns gekommene amtliche Darstellung über die res gestae divi Augusti.\*) Die hierher gehörigen lateinischen Worte lauten (mit den Ergänzungen): classis mea per Oceanum ab ostio Rheni ad solis orientis regionem usque ad [septentionale]m\*\*) navigavit, quo neque terra neque mari quisquam Romanus ante id tempus adit Cimbrique\*\*\*) et Charydes et Semnones et ejusdem tractus alii Germanorum populi per legatos amicitiam meam et populi romani petiverunt, womit der griechische, gerade an dieser Stelle vorzüglich erhaltene Text wörtlich übereinstimmt.

Inhaltlich die Erfolge dieses Feldzuges bestätigend, wenn auch sehr nüchtern beurteilend, erzählt Cassius Dio 55, 28\*\*\*\*): Unter anderen zog auch Tiberius ins Feld und zwar rückte er erst bis zur Weser, darauf bis zur Elbe vor, besonders Erwähnenswertes freilich wurde damals nicht vollbracht.

Wenn übrigens von den Chauken und besonders den Langobarden nur bei Vellejus die Rede ist, so bleibt zu berücksichtigen, daß dieser eben denjenigen Ereignissen besondere Wichtigkeit beilegte, an denen er selbst teilgenommen, ja deren Erfolg er als praefectus equitum vielleicht selbst mit hatte herbeiführen helfen, während in dem amtlichen Berichte (mon. Ancyr.) nur die Hauptereignisse zusammengefaßt werden.\*\*\*\*\*)

Daß trotzdem auch in letzterem auf das Nationalgefühl und die Eitelkeit des römischen Volkes besondere Rücksicht genommen ist, geht sith mich unzweifelhaft aus der Erwähnung der Kimbern und Charuden hervor, Namen, die in Rom noch in lebhafter Erinnerung standen; denn jene waren 100 Jahre vorher noch der furchtbarste Schrecken für Rom gewesen, diese dem römischen Volke wohlbekannt aus Cäsars damals mit besonderer Vorliebe gelesenen Tagebüchern über den gallischen Krieg.

\*) cf. Mommsen: Res gestae divi Augusti, Berlin 1883.

\*\*) An dieser Stelle fehlen 14 Buchstaben, während das m am Schlusse deutlich erhalten ist (sagt Matthias in seiner Programmabhandlung, Berlin 1904: Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern S. 25). Nach dem griechischen Texte setze ich septemtrionale ein und finde, daß damit die Lücke genau mit 14 Buchstaben und inhaltlich dem griechischen Texte entsprechend gefüllt wird.

\*\*\*) Bezüglich der hier genannten Cimbri s. Matthias S. 25.

\*\*\*\*) S. 802 der Ausgaben von Reimar, Hamburg 1752.

\*\*\*\*\*) Denn daß auch noch andere Stämme mitunterworfen sind, sagt hier der Ausdruck et ejusdem tractus alii Germanorum populi. Vellejus führte als gentes paene nominibus incognitae die Cauchi fälschlich statt Chauca und Langobardi an, deren Namen hier zum ersten Male genannt werden.

Nun werden aber die Erfolge gerade dieses Feldzuges im 3. 5 nochmals, wenn auch nur sehr kurz, bei Strabo VII, 290, erwähnt, und diese Stelle ist es, die, je nach der Art, wie sie ausgelegt wird, zu allen möglichen Folgerungen die gewünschte Unterlage bietet. Bei der gerade hierüber üppig aufgeschossenen Literatur verzichte ich auf Prüfung und Widerlegung der diesbezüglich vertretenen Ansichten und gebe auf Grund des überlieferten Urtextes meine selbständig darüber gewonnene Auffassung im Zusammenhange hier wieder (ohne den sog. gelehrten Apparat).

Ich knüpfe an die oben S. 108 gegebene Übersetzung an, wo ich mit den Worten schloß: Ein Teil derselben (Sueven) wohnt auch jenseit der Elbe, wie Hermunduren und Langobarden. Die daran sich unmittelbar schließenden Worte lauten: *οὐκ ἐπιπέλασαι φεύγοντες*.

Strabo lebte nach seinen für damalige Zeit weitausgedehnten Reisen zur Zeit des Augustus meist in Rom, war also Zeitgenosse der uns hier besonders interessierenden Personen und Ereignisse.

Hier, wo alle Meldungen vom Kriegsschauplatz zusammenliefen, hatte er die beste Gelegenheit, die neuesten Berichte zuerst zu erfahren. Damals mit der Aus- und Umarbeitung seines Werkes beschäftigt,\*) vermerkte er sorgfältig alle einlaufenden Nachrichten, die ihm für dasselbe wertvoll erschienen. Erwartet wurden solche damals in Rom aus dem Germanenlande, welches schon zu jener Zeit als am äußersten Ende der nordwärts bekannten Erde gelegen betrachtet wurde; erwartet wurden sie von Tiberius, dem kaiserlichen Prinzen, dem *heres imperii*, welcher hier im Kampfe stand gegen die kriegerischsten, wildesten, selbst dem Namen nach bis dahin unbekannten Stämme der Germanen. Und wie sah es damals in diesen Gegenden aus?

Zu Lande hatte Tiberius im Frühjahr 5 nach Überschreitung der Weser seinen Marsch gegen die Chauken gerichtet, während seine Flotte, an der Nordseeküste entlangfahrend, denselben jedes Entinnen über das Meer unmöglich machen sollte. So von zwei Seiten angegriffen und durch den doppelten Angriff gelähmt, blieb den Chauken keine andere Wahl, als sich auf Gnade und Ungnade\*\*) zu ergeben; daher konnte Vellejus

\*) Nach Zippel (Heimat der Kimbern, Königsberg in Pr. 1892, S. 8), übergab er sein Werk im Jahre 18 der Öffentlichkeit. Wenn ich dazu erwäge, daß Cassius Dio 10 Jahre zum Sammeln und 12 zur Ausarbeitung seines geschichtlichen Stoffes gebraucht hat, so würde unter Annahme ähnlicher Lebensverhältnisse bei Strabo meine oben gegebene Auffassung darin eine wesentliche Unterstützung finden.

\*\*) Das besagen deutlich die Worte bei Vellejus: *Omnis eorum juvenus, infinita numero, immensa corporibus, situ locorum tutissima, traditis armis,*

den Erfolg dieses Zuges kurz zusammenfassend mit den Worten bezeichnen *receptae Cauchorum nationes*. Während nun die römische Flotte nordwärts segelte, drang das Landheer in südöstlicher Richtung vor und stieß hier auf die völlig unvorbereiteten, daher überraschten Langobarden, welche, *gens Germana feritate ferocior*, den römischen Legionen kräftigsten, zähesten Widerstand entgegensetzten und damit dem Kriege den Charakter eines Volkskrieges gaben, den wir als Guerilla zu bezeichnen gewohnt sind. Mitten in diesem Kriege erscheint nun im Rücken der Langobarden die inzwischen von ihrer Nordlandsfahrt zurückgekehrte Flotte der Römer, die den Elbestrom aufwärts gefahren ist. So entwickelt sich hier daselbe Bild, wie bei den Chauken. Zwischen zwei mächtige Gegner gestellt, ohne einheitliche Führung, trennt sich der Langobarden kriegerische Schar, die einen ziehen sich seitwärts in die unzugängliche Heide, die anderen an die Elbe zurück. Sie werden zersprengt (*fracti Langobardi*)\*). Nicht besiegt, nicht unterworfen gehen diese, um der Umklammerung zu entgehen, in beständigem Kampfe gegen die Römer zurück und überschreiten die Elbe, um zu den Semnonen, ihren Stammes- und Bundesgenossen in der Mark zu gelangen. Die Römer, diesen Rückzug nicht anders denn als Flucht auslegend, stolz auf solchen Erfolg über so unbändige Gegner, standen in der Überzeugung, diesen Germanenstamm vollständig vernichtet und, was von ihm übrig geblieben, zum Auszuge aus seiner Heimat gezwungen zu haben, zumal sie ihr Heer, ohne weiteren ernstlichen Widerstand zu finden, — *denique (kurz), quod numquam antea spe*

---

*una cum ducibus suis, septa fulgenti armatoque militum nostrorum agmine ante imperatoris tribunal procubuit.* — Unsere heutigen Kartenbilder über das Gebiet der Weser- und Elbemündung führen nur irre für damalige Verhältnisse. Nach Ptolemäus lag Weser- und Elbemündung unter derselben Mittagslinie. Siehe die Karte zu Böttger: Wohnsitz der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande, Stuttgart 1877. Zum Inhalt vergleiche auch Deppe, Kriegszüge des Tiberius in Deutschland, Bielefeld 1886 S. 22.

\*) Deppe in seiner eben erwähnten Festschrift geht auf den Kriegszug gegen die Langobarden nicht näher ein, auch nicht auf deren (teilweisen) Rückzug über die Elbe. Näher spricht sich darüber Herzsberg aus in Feldzüge der Römer in Deutschland, Halle 1872 Kap. IV. — Was die Bemerkung des Vellejus anbetrifft betr. der Elbe, *qui Semnonum Hermunduronumque fines praeterfluit*, so ist dieselbe m. E. nur geographischen Inhalts, geschichtlich daraus zu folgern, daß Tiberius auch bis zu den Hermunduren auf diesem Feldzuge vorgedrungen sei, beruht auf ganz willkürlicher Annahme. Ueber die Bedeutung des *praeterfluit* an dieser Stelle gibt die einfachste, darum beste Erklärung G. Schmidt, Progr. Seehausen 1906 S. 5, welcher übersetzt: Die Elbe, ein Strom, „der das Gebiet der Semnonen und Hermunduren bespült, = am Gebiet vorüberfließt.“



conceptum, nedum opere tentatum erat\*), ad quadringentesimum milliarium a Rheno usque ad flumen Albim Romanus cum signis — führen konnten. In solchem Sinne\*\*) wurde über den Verlauf und Erfolg dieses Feldzuges nach Rom berichtet, wo Strabo den für seine Geographie wertvollen Inhalt dieser Meldung sofort II, 290 (291) einschaltete. Denn dafür halte ich die angeführte Stelle; dafür glaube ich in dem Wortlaut selbst einige Anhaltspunkte zu finden. Das durch γε eingeschränkte οἱτοί am Anfange weist auf die zuletzt genannten Langobarden, νννί auf die unmittelbare Gegenwart hin im Sinne etwa von: in diesem Augenblick. ἐκπλετώμασι besagt, sie sind zum Auszuge gebracht, der fluchtartig φεβγοτες zurzeit noch fortbauert. Die vorher als jenseit der Elbe wohnhaft erwähnten Hermunduren fallen nach Kirchschoffs\*\*\*) klarer Beweisführung, daß die Römer die Saale für den Oberlauf der Elbe gehalten haben, für mich hier um so mehr aus, als nicht einmal Vellejus den Zug des Tiberius bis gegen die Hermunduren sich ausdehnen läßt. — Also Strabo war der Meinung, daß die Langobarden (d. h. der gesamte Stamm) zum Verlassen ihrer Fluren gezwungen, sich auf das jenseitige, mithin rechte Elbufer zurückgezogen hätten. Nur ein Teil ging über die Elbe, vielleicht sogar der größere Teil, wie wir annehmen müssen, da beim Einfall der Römer zweifelsohne der heriban ergangen war, ein Teil aber, abgesprengt von diesem, zog sich in die Waldungen und in die Heide zurück; man muß das dortige Gelände, die vielgeschmähte und doch der landschaftlichen Reize nicht entbehrende Lüneburger Heide, kennen\*\*\*\*), um zu der Über-

\*) Hier zeigt sich der ruhmstüchtige Charakter des Vellejus in grellestem Lichte. Denn aus Cassius Dio 55, 10 a ff. erfahren wir, daß schon L. Domitius (Ahenobarbus) die Elbe, ohne Widerstand zu finden (μνδενός οί εναντιουμένον), überschritten und mit den Barbaren Freundschaft geschlossen hatte nach Böttger S. 70 Anm. 114 im J. 7, nach Zippel S. 10 im J. 1, beide vor Chr. G., Mommsen R. G. V, 32. Der, früher besetzte, Ort Dömiz an der Elbe soll sogar seinen Namen auf jenen römischen Feldherrn zurückführen dürfen.

\*\*) Der Rückzug der Langobarden über die Elbe entspricht genau der Darstellung, die uns Cäsar in 4. und 6. Buche de bello gallico von den Sueben berichtet; auch diese ziehen sich vor Cäsars Legionen in die dichtesten Waldungen zurück (vgl. besonders IV, 19), wohin ihnen Cäsar nicht zu folgen wagt. Nach einem 18tägigen Aufenthalt jenseits des Rheines zieht er sich zurück und bricht die Brücke ab. Genau dasselbe berichtet uns Cäsar VI, 10. Ebenso oder doch wenigstens ähnlich scheint der Vorgang bei den Langobarden sich vollzogen zu haben, von dem nur Vellejus berichtet.

\*\*\*) Siehe dazu den Exkurs in seiner Schrift: „Thüringen doch Hermundurenland“ S. 15—28 über die Elbequelle.

\*\*\*\*) Ich empfehle zur Belehrung: Dr. Linde, Die Lüneburger Heide, Bielefeld, Leipzig 1904.

zeugung zu gelangen, daß gerade dort, zumal in damaliger Zeit, die örtlichen Verhältnisse in jeder Beziehung dazu angetan waren, den Verfolgungen durch feindliche Heere sich zu entziehen und daher in seiner Eigenart weiter bestehen zu können.

Von Interesse ist es vielleicht, zu erfahren, wie Bremer seine Auffassung zu stützen sucht. Zwischen S. 868 und 869 (134 und 135) gibt er, was sehr anzuerkennen ist, vier Kartchen über Nordwest-Deutschland zu verschiedenen Zeitabschnitten; ich weise auf IV und V hin, erstere für die Zeit von 11—16 n. Chr., letztere an den Ausgang des 1. Jahrh. n. Chr., gesetzt; auf beiden Kartons deckt sich der Verfasser damit, daß er die linke Elbseite mit *agri vacui*, d. h. doch nichts anderes als unbefetztes, unbebautes, unbewohntes Land, bezeichnet. Gegen solche Beweisführung muß selbst Felix Dahn — schweigen, der in seiner Festschrift: Die Landnot der Germanen (Leipzig 1889) S. 61 leider bezüglich der Langobarden auf eine andere Gelegenheit vertröstend (S. 50), als Kernpunkt seiner Auseinandersetzung den Satz hinstellt: „Landnot war die treibende Kraft gewesen sieben Jahrhunderte lang.“\*)

Jener Teil der Langobarden, der sich über die Elbe zurückgezogen, konnte seine Selbständigkeit nicht länger behaupten, sondern mußte sich der gerade um diese Zeit sich nordwärts entwickelnden Macht des Marbod ebenso wie die weit mächtigeren Semnonen anschließen, wie dies Bellejüs II, 109 mit den Worten andeutet: *gentibus hominibusque a nobis desciscitentibus erat apud eum perfugium*; aus seinen Worten c. 107: *cum ulterior (ripa Albis fluminis) armata hostium juventute fulgeret*, schließe ich, daß damals, also schon im J. 5 die Semnonen dem Marbod sich angeschlossen hatten, von dem uns erzählt wird, daß er ein stehendes Heer von 70 000 Mann zu Fuße und 4000 Mann zu Pferde, ganz nach römischem Muster gebildet, zu seiner Verfügung hatte, wie Bellejüs ausdrücklich hervorhebt.\*\*\*) Der Not gehorchend, aber auch dem eigenen

\*) Vgl. auch S. 8 ff.

\*\*) Ich meine, der großartig angelegte Kriegsplan des Tiberius gegen Marbods Markomannenreich im folgenden J. 6, wo er selbst von Carnuntum an der Donau, also nordwärts, Saturninus vom Rhein her, also ostwärts der Mainlinie folgend, mit zusammen 12 Legionen, „also mit Einschluß der Auxiliaren etwa 150 000 Mann“, sagt Herzberg S. 148 (Inhaltlich vgl. Peter: Gesch. Roms, Halle 1867 Bd. III, 80 ff.), in Böhmen auf den gefürchteten Gegner zusammenstoßen wollten, ist nur zu erklären durch die plötzlich ihm gewordene Erkenntnis, daß in Marbod ein der römischen Herrschaft im höchsten Grade gefährlicher Gegner entstanden sei. Diese Erkenntnis aber wurde ihm erst, als er das am rechten Elbufer kampfbereit stehende Aufgebot dieses Markomannenkönigs selbst gesehen hatte, wobei er durch Erkundigung leicht erfuhr, wie Marbod seine Macht im Innern Germaniens immer mehr auszudehnen bestrebt war.

Triebe folgend, schlossen sich jene Langobarden dem Bunde Marbods an, unter dessen Führung sie nach Lage der Verhältnisse am ehesten hoffen konnten, an den verhassten Römern Rache zu nehmen. Denn daß ein solches Gefühl die flüchtig gewordenen Langobarden allein befeelte, ist bei ihrer kriegerischen Gesinnung auch ohne Bestätigung durch römische Schriftsteller ohne weiteres anzunehmen. Als jener Feldzug im J. 6 durch den Aufstand der Bevölkerung in Pannonien und Illyrien plötzlich unterbrochen wurde, suchten sich die Langobarden allmählich dem Bundes- bzw. Untertanenverhältnis gegen Marbod zu entziehen und gingen wieder zu ihren Stammesangehörigen diesseit der Elbe zurück. Mit Schriftstellen belegen vermag ich diese Behauptung nicht; darin hat Bremer nicht unrecht, aber auch ihm fehlt jeglicher Anhalt dafür, daß sie später am rechten Elbufer sitzen geblieben sind. Schon v. Hammerstein sagt S. 50 Anm. 1: Für einen dauernden Sitz der Langobarden am rechten Elbufer finden sich nicht genügende Anhaltspunkte. Wohl aber lassen sich solche für den späteren Wohnsitz am linken Ufer durch Schlussfolgerung erbringen, wie solches Zippel in der Programmabhandlung, Königsberg 1895: Deutsche Völkerbewegungen in der Römerzeit S. 31 und Helmke in seiner wissenschaftlichen Beilage zum Programme Emden 1803: Wohnsitze der Cherusker und Hermunduren S. 32, aber auch schon Müllenhoff IV, 48 mit guten Gründen nachgewiesen haben.\*) Ganz sicher jedoch spricht dafür das von niemand angezweifelte Bestehen des Bardengaus in späterer Zeit am linken Ufer der unteren Elbe. Und was zum Schluß den Umfang und die Begrenzung dieses vielgenannten Gaus betrifft, so kann ich diesbezüglich auf die großartige Arbeit des früheren Ministers v. Hammerstein auf Lojten verweisen, der auf Grund späterer, territorialer und juridischer Verhältnisse in seinem Bardengau die Grenzlinie genau

\*) Danach ist auch die Ansicht von Matthias zurückzuweisen, der, um für seine Kimbern den erwünschten Raum zu gewinnen, S. 36 die Langobarden „sicher ganz oder zum größten Teil das rechte Elbufer bewohnen läßt“, ohne dafür irgend etwas zur Begründung anzuführen. Zugunsten obiger Auffassung verweise ich auf Tac. ab excessu II, 45: sed e regno etiam Marobodui Suevae gentes, Semnones ac Langobardi defecere ad eum und ebd. c. 46: cum a Cheruscis Langobardisque pro antiquo decore (das gilt von den Cheruskern) recenti libertate . . . certaretur; das gilt von den Langobarden, die, wie sie bei der Flucht auf die rechte Elbseite sich unter Marbods Schutz gestellt hatten, so jetzt beim Abfall von ihm in ihre alte Heimat, zu ihren dort verbliebenen Stammesgenossen zurückgekehrt sein werden. Auch ihr späteres Eintreten für den Cherusker Italicus (Tac. XI, 16 u. 17) setzt unmittelbare Nähe ihrer Wohnsitze voraus.

bestimmt (§ 4 S. 16—47) und durch eine vorzügliche Karte erläutert hat. Das Ergebnis seiner mühevollen Arbeit, namentlich die außerordentlich schwierige Grenzbestimmung nach der Altmark hin wird auch seitens der Wissenschaft dadurch bestätigt, daß die von ihm hier angelegte Linie sich als Grenze für Ortschaften ausweist, deren Namen auf -leben ausgehen, worüber Seelmann im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1886 Bd. XII, 7—27 (Die Ortsnamenanwendung -leben) sich näher ausgesprochen hat (besonders S. 22); sie wird bestätigt durch die Verschiedenheit der Urnenform, welche man diesseit und jenseit dieser Grenze gefunden hat, worauf Gädde: Die ältesten geschichtlich nachweisbaren Einwohner der Altmark (Progr. des Gymn. zu Salzwedel 1906) verwiesen hat, und wozu ich noch auf Förtsch: Langobardische Gräber vom Mühlenberge bei Mechau, Kr. Osterburg, hinweisen möchte.\*)

## Abchnitt VI. Ethnographische Stellung der Langobarden.

Und damit komme ich zum nächsten, freilich auch schwierigsten Abschnitt dieser Arbeit, zur Beantwortung der Frage, wohin wir die Langobarden ethnographisch zu stellen haben. Schon Baumstark II, 164 (zu c. 40 der Germania des Tacitus) sagt: Die Langobarden, welche Plinius in seiner germanischen Völkertafel und auch sonst gar nicht kennt, sind in der altdeutschen Ethnographie und Urgeschichte ein so verwickelter Gegenstand, daß selbst die gründlichsten Forscher hier sehr auseinandergehen, so Zeuß und J. Grimm. Seit jener Zeit (1837 für den ersteren, 1848 für letzteren) ist auch hierüber manche gelegentliche Bemerkung geäußert, aber eine Einigung auf irgendeiner gemeinsamen Grundlage ist bisher nicht erfolgt; im Gegenteil, gerade in jüngster Zeit sind die Ansichten der Forscher über diesen Gegenstand eher auseinander gegangen. Ein einziges, freilich auch sehr deutlich sprechendes Beispiel möge dies beweisen. Bruckner hat in seiner Dissertation: Die Sprache der Langobarden der Frage, welcher Gruppe der westgermanischen Sprachen das Langobardische angehöre, in § 6 einen besonderen Abschnitt gewidmet, wobei er zu dem Schlusse kommt, daß dieselben mit Bestimmtheit für Ingväonen zu erklären und zwar der anglofriesischen Gruppe zuzuzählen seien (S. 32). Über diese Arbeit

\*) In Jahresschrift f. d. Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 1904 Bd. 3 S. 65 ff. — Damit wird auch die Behauptung von C. Schmidt (Seehausen i. A.) am besten widerlegt, daß „der Milde-Biese-Mandfluß in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten die alte Völkerheide gewesen sei zwischen Langobarden und Hermunduren, die beide zu den Sueven gehören“.

urteilt Kögel Gesch. d. d. L. I, S. 104 Anm., daß darin dieser Beweis überzeugend nachgewiesen sei; Bremer S. 193 Anm. erklärt, auf diese Arbeit sich beziehend, die darin vorgetragenen Gründe für unzureichend und hält an der Zugehörigkeit der Langobarden zu den suebischen Stämmen nach wie vor fest, wie dies die Mehrheit der auf diesem Gebiete tätig gewesenen Forscher getan hat, freilich nicht immer mit derselben Überzeugung. Während z. B. Müllenhoff in den Nordalbingischen Studien I, 121 sie für Niederdeutsche erklärt hatte, vertritt er in den Deutschen Altertümern 1887 Bd. II, 98 ihre Zugehörigkeit zu den Hochdeutschen; umgekehrt hat Schmidt S. 74 letztere Auffassung noch bis 1885 verteidigt, und jetzt, nach seinen neuesten Veröffentlichungen legt er sich für ihre Abkunft aus Scandinavien mit ebensolcher Bestimmtheit ein, Beweis genug für die Schwierigkeit der Entscheidung in dieser Frage. Auf dem Wege sprachlicher Untersuchung kommen wir zu keinem sicheren Ergebnis.

Man hat daher in letzter Zeit sich nach einer anderen Quelle der Erkenntnis umgesehen und glaubt solche in den Rechtsquellen gefunden zu haben, da, wie Schmidt Geschichte der Wandalen, Leipzig 1901 S. 5 Anm. 5 sagt, die Sprache viel leichter Beeinflussungen unterworfen sei als das Recht.\*) Hierauf zuerst ernstlichst hingewiesen zu haben ist das Verdienst Bluhmes, der schon 1868 in seinem Festgruß an v. Bethmann-Hollweg S. 8 aussprach, daß nur aus der Herkunft der Langobarden aus Sütländ sich die auffallende Übereinstimmung langobardischer Worte, Sitten und Rechte mit denen der Angelsachsen erklären lasse, und daher seine Schrift (S. 33) mit der Aufforderung schloß, bei genauerer Erforschung der langobardischen Sprache und des Langobardenrechts besonders auch den Zusammenhang von beiden mit dem, was wir von Sprache und Recht der Angel- und Niedersachsen wissen, im Auge zu behalten. Allerdings hatte schon Pabst in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Göttingen 1862 II, 413 einen Vergleich zwischen den Centenarien der Langobarden mit den Hundreden der Angelsachsen und auf S. 414 einen solchen zwischen der Stellung des langobardischen Herzogs und dem des angelsächsischen Ealdormans gezogen, aber ohne dabei an Stammesverwandtschaft zu denken. Erst später hat Brunner (Deutsche Rechtsgeschichte, Leipzig 1906 I, 537) auf gleiche Rechtsanschauung zwischen Langobarden und Alt- und Angelsachsen, S. 538 auf solche mit skandinavischem Rechte, Sohm (Fränkische

\*) Geradezu entgegengesetzt ders. 1884 S. 48: „Es muß überhaupt als ein Mißgriff angesehen werden, die Übereinstimmung einzelner Verfassungs- und Rechtsgrundsätze in ethnographischen Untersuchungen als Argument dienen zu lassen.“

Reichs- und Gerichtsverfassung S. 22—31) auf Übereinstimmung mit der angelsächsischen Verfassung und Stobbe: *Gesch. d. d. Rechtsquellen*\*) I, 126 und 127 auf Verwandtschaft mit dem sächsischen Rechte hingewiesen, während Ficker in Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Rechte, Innsbruck 1891, betont, daß das gotische Recht, die skandinavischen Rechte, ferner das friesische, das langobardische und das burgundische in engem, verwandtschaftlichem Verhältnis zueinander stehen und zwar so, daß alle aus einem, dem gotischen sehr nahe stehenden Urrechte abgeleitet sein müssen (S. 88, 118, 216 u. f. w.). Die Widersprüche zwischen den Ergebnissen der Rechts- mit denen der Sprachvergleichung wie der Geschichtsforschung sind, nach Ficker S. 222, durch die Annahme in Übereinstimmung zu bringen, daß der Stamm sein Recht aus vorgeschichtlicher Zeit beibehalten, seine Sprache aber der seiner späteren Nachbarn angepaßt hat. Mit dieser Frage hat sich in jüngster Zeit, besonders bezüglich der Rechtsanschauungen zwischen den Langobarden einer- und denen der nordischen Stämme andererseits, sehr eingehend ein dänischer Rechtsanwalt E. Rjer in einer Abhandlung ausgesprochen, die dänisch geschrieben Aarhus und Kopenhagen 1898 erschienen ist unter der Aufschrift: *Das Ediktum Rotharis, Studien über die Nationalität der Langobarden*. Des Dänischen nicht mächtig, habe ich diese Abhandlung im Urtext nicht gelesen, aber Gelegenheit gehabt, eine sehr ausführliche Inhaltsangabe von einem hervorragenden französischen Rechtsgelehrten zu lesen, nämlich von R. Dareste, welche in der *Nouvelle revue historique de droit français et étranger* Paris 1900, 24. Jahrg., Heft 1 S. 142—155 erschienen ist. Sein Gesamturteil faßt er S. 155 dahin zusammen: Man kann mit dem Verfasser daraus schließen, daß das Edikt des Rotharis mit dem skandinavischen Rechte weit mehr verwandt sei als mit dem sächsischen, dem friesischen oder mit anderen germanischen Rechten. — Darf man aber soweit gehen und behaupten, daß sich das langobardische Recht aus dem skandinavischen herleitet? — Die Ähnlichkeit der Einrichtungen ist an sich kein genügender Beweis. Man findet sie oft bei Völkern, die weit voneinander entfernte Gegenden bewohnten und keine Beziehungen zueinander gehabt zu haben scheinen. Einige vom Verfasser hervorgehobene Eigentümlichkeiten finden sich nicht nur in den skandinavischen Ländern, sondern sogar bei den Völkern Hochasiens.

\*) Braunschweig 60 a. a. D. Zwischen den Bestimmungen der langobardischen Gesetze und des sächsischen Rechts ist eine gewisse Verwandtschaft nicht zu verkennen; — auch noch der *Sachsenspiegel* bietet manche Parallelen mit dem langobardischen Rechte dar; einzelne Bestimmungen erinnern auch an Sätze des skandinavischen Rechts. Dazu die Anmerkung 17 mit Hinweis auf Einzelbestimmungen.

Königl. Gymnasium in Hamm.

Dieses Gesamturteil über Njers Arbeit mag vom universell-juristischen Standpunkte aus nicht ohne Berechtigung sein; die Ähnlichkeit jedoch und zum Teil im Ausdruck sich findende Übereinstimmung in Anschauungen, darauf beruhenden Gebräuchen und Bestimmungen zwischen den Gesetzen der betreffenden Stämme ist so groß, so überraschend, daß wir auf Verwandtschaft, ja auf ein Zusammenwohnen derselben in ältester Zeit schließen müssen.\*)

Es wird nun, worauf ich schon im vorigen Abschnitte hinwies, nach den Ergebnissen der neueren anthropologischen Forschung\*\*) immer wahrscheinlicher, daß, wenn die Germanen überhaupt aus Asien eingewandert und nicht, wie schon manche annehmen, europäische Autochthonen sind, diese aus der sprachlichen Verwandtschaft der Völker geschlossene Einwanderung aus Asien viel früher als bisher angenommen wurde, erfolgt und dann zunächst nach Skandinavien gegangen sein muß (Matthias S. 62). Für diese Auffassung kämpfen seit einiger Zeit besonders Wilser 1885 in „Die Herkunft der Deutschen“ und 1903 in „Die Germanen“ (Beiträge zur Völkerkunde), Penka: Die Herkunft der Arier 1886, G. Kossinna: Die ethnologische Stellung der Ostgermanen 1897 und andere. Zicker hat auf Grund der engen Verwandtschaft des

\*) Auf Einzelheiten kann ich hier näher nicht eingehen, da ich sonst den von Dareste schon sehr gekürzt wiedergegebenen Inhalt der Schrift so ziemlich ganz ausschreiben müßte. Ubrigens hat Herr Njer dieser Schrift eine zweite Aarhus 1901 unter dem Titel: Dänisches und langobardisches Erbrecht folgen lassen, die ebenfalls dänisch geschrieben mir auch im Auszuge nicht zugänglich geworden ist. Eine deutsche Übersetzung war bis jetzt noch nicht erschienen oder ist mir trotz eifrigsten Bemühens doch entgangen (bis Februar 1907). — Dagegen nicht nur im literarischen Nachweis erwähnt, sondern inhaltlich schon berücksichtigt sind beide Schriften bei Brunner a. a. D. S. 70 Anm. 22, 538, 38.

\*\*) Auch der Großmeister der medizinischen Wissenschaft und besonders der anthropologischen Forschung R. Virchow hat sich mit unseren Langobarden eingehend beschäftigt in einer sehr lehrreichen Abhandlung, welche „Auf dem Wege der Langobarden“ betitelt, in Zeitschrift für Ethnologie Bd. XX (1888 S. 508—532) erschienen ist; besonders gehört hierher seine Auseinandersetzung auf S. 522 ff., wo er die im Friaul und Veronesischen in Gräbern nachweislich langobardischer Edlen gemachten Funde an Schmuckgegenständen, Waffen und Geräten eingehend bespricht. — Ubrigens hat die medizinische Wissenschaft noch aus einem anderen Grunde Interesse an unseren Langobarden gehabt dadurch, daß nach einer im Mittelalter weitverbreiteten Ansicht die entsetzliche Krankheit der Lepra nicht erst infolge der Kreuzzüge nach dem Abendlande verschleppt, sondern schon vorher in Italien bekannt gewesen sein sollte und hier auf die Langobarden zurückgeführt wurde. Darüber näheres bei G. Kurth: La Lèpre en Occident avant les Croisades und in desselben: Histoire poétique des Mérovingiens, Paris 1893 (besonders S. 167).

langobardischen und skandinavisch-gotischen Rechts die Langobarden den Ostgermanen zuweisen zu müssen geglaubt, wofür auch ihre eigene Überlieferung von der Herkunft aus Skandinavien spricht, wie wir dieselbe bei mehreren germanischen Stämmen wiederfinden, wie bei den Goten, den Gepiden, den Herulern, bei denen sie ganz besonders in lebhafter Erinnerung geblieben ist, ebenso bei den Franken und den Burgundern, worüber ich auf die betreffenden Stammsagen verweise.

Was die bei unsern Langobarden erscheinenden sprachlichen Verhältnisse anbetrifft, wolle man nicht vergessen, wo dieselben ihre späteren Wohnsitze gehabt, und daß sie hier an der Unterelbe längere Zeit gesessen haben müssen, um solche Spuren im Bardengau und seiner Umgebung hinterlassen zu können (Förstemann II, 209). Hier nämlich saßen sie eingeklemmt zwischen Völkern suebischen Stammes im Osten, Süden und Westen, nur nach Norden in beständiger Berührung mit ingwäonischen Nachbarn, wie Friesen, Sachsen und Angeln, wodurch die Bereicherung ihres Wortschatzes, wie Bruckner S. 26 ff. nachweist, sich leicht erklären läßt, was schon Förstemann II, 207 und Much XVII, 58 anerkannt haben. Denn dem Umstande, daß auch Varden später als Teilnehmer am Zuge der sog. Angelsachsen nach Britannien sich nachweisen lassen, kann ich besonderes Gewicht nur in einer gewissen Beschränkung beilegen, da fast alle an der Niederelbe bezw. in Niederdeutschland sitzenden germanischen Gauvölker an diesem Zuge beteiligt erscheinen; so die Warnen nach Seelmann XII, 23, der an Wernanbroc (Warnbrooc), Wernanford (Warnford), Wernanhyll (Warnhill) und Wernanwyl (Warnwell) und Weiland S. 26, der an die Ortsnamenendung -leben (laew, lawe in England) erinnert; so die Chauken nach Möller S. 84 und Weiland S. 31, die Rugier nach Kluge in Pauls Grundriß I, 781/82 als Suthryge und Eastryge, auch die Kimbern, worauf Matthias Wohnsitze S. 39 mit Erwähnung der Ortsnamen Kimberley und Kimberworth hinweist\*); so allerdings auch die Varden, wofür Bruckner S. 32 Anm. 30 die Ortsnamen anführt: Beardingaleah, Beardingford, Bardenea, Beardeneu, Bardunig, von Sachsen, Angeln und Süten zu schweigen.

Denn daß die Langobarden an der unteren Elbe der suebischen Bundesgenossenschaft angehört haben, wird nicht bloß durch die bestimmten Angaben darüber bei Strabo, Tacitus und Ptolemäus bezeugt, sondern durch Erscheinungen in ihrem Sprachgebrauch, namentlich, um von

\*) Nicht oder doch nur in sehr geringem Umfange scheinen daran teilgenommen zu haben, trotz Procop de bello gothico 4, 20 die Friesen, wie Weiland S. 37 wenigstens wahrscheinlich macht.



anderen Gesichtspunkten hier ganz abzu sehen, durch die Bildung von Ortschaftsnamen auf -ingen, worauf zuerst von Hammerstein S. 539 hingewiesen hat, der etwa 100 Ortsnamen mit dieser Endung aufzählt; ein Ergebnis der Forschung, worüber Förstemann II, 209 seine höchste Anerkennung ausspricht, und worauf fußend v. Stolzenberg-Luttmerjen durch den Nachweis einer ähnlichen Erscheinung in Schwaben\*) seine Hypothese von dem Wanderwege der Langobarden in der Hauptsache zu stützen sucht.

Diese Ableitung solcher Ortsnamen auf -ingen von einem suebischen Volksstamme findet ihre Bestätigung in einer Untersuchung, welche Giovanni Flechia in seiner Schrift: *di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore* Turin 1871 hat erscheinen lassen, wo er überzeugend nachweist, daß tatsächlich mit den Langobarden diese Ortsbezeichnung nach Italien und durch diese daselbst in Gebrauch gekommen sei.\*\*) Auf Grund von Bruckners Glossarium habe ich die dort S. 330—333 auf -ingo und -engo, sowie auf Grund der im Texte S. 16 angegebenen Ortsnamen mit derselben Endung eine Vergleichung mit den bei Flechia angeführten Namen an gestellt und gefunden, daß unter den von Bruckner aus langobardischen Quellen nachgewiesenen Namen nicht weniger als

\*) S. 16—18 zählt er etwa 50 Ortschaften in Schwaben auf, deren Namen z. T. wörtlich in Niedersachsen sich wiederfinden. — Auch hier im Lande der roten Erde findet sich eine solche Gruppe von Ortsbezeichnungen auf -ingen, in der Gegend nämlich zwischen Soest und Paderborn, vereinzelt auch im Kreise Hamm, wie der Ort Herringen beweist. Darauf komme ich wohl später noch einmal zurück; hier möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß der Name „Westfale“ zuerst sich findet in der Genealogie der Könige des nordhumbri schen Deira, wo ein Westerfalena erwähnt wird. Die beiden oben genannten Städte Soest und Paderborn sind sogar den Arabern bekannt geworden, bei denen ihre Namen als Schuschit und Waterburuna erscheinen. (Vgl. dazu G. Jacob: Ein arabischer Berichterstatler aus dem 10. Jahrh., Berlin 1896, S. 45 und 47.)

\*\*) Zum Beweise dafür diene hier folgendes Verzeichnis: Asnengo, Barbengo, Bardenghi, Barengo, Berardenga, Berlengo, Bolengo, Brunenghi, Brusnengo, Busorengo, Ghislarengo, Giflenga, Giodarnengo, Gonongo, Gossolengo, Gottolengo, Guilengo, Landarenca, Luvinengo, Marengo, Marlingo, Martinengo, Marzalengo, Modrengo, Morengo, Morgengo, Muri-sengo, Mussolengo, Oddalengo, Offanengo, Orfengo, Ottolengo, Pertengo, Pisenngo, Pozzolengo, Pusterlengo, Quittengo, Rotengo, Rosengo, Rotingo, Scazzolengo, Toringo, Valdengo, mit der Bemerkung, daß sich dieselben dicht gedrängt zusammen finden in der Lombardei, je weiter nach Süden aber desto vereinzelter auftreten: genau derselben Erscheinung entsprechend, wie sie Seelmann bezüglich der Ortsnamen auf -leben a. a. O. nachweist, die in der Gegend von Würzburg sich verlieren, während sie in der Umgebung von Magdeburg so zahlreich auftreten, daß man scherzend gesagt hat, dort sei alles voll „Leben“.

70 noch zu den von Flechia angegebenen hinzukommen. Daß diese Endung suebisch=langobardischem Einfluß zuzuschreiben sei, beweist am deutlichsten, falls die Ortsbezeichnung Meroingo, weil vielleicht auf fränkisches Merovinger zurückgehend, ausgeschaltet werden müßte, die Bezeichnung eines Ortes in der Nähe von Asti mit Namen Auarengo, der auf mit Langobarden nach Italien gezogene und daselbst sitzen gebliebene Awaren schließen läßt, sowie vor allem die mehrfach sich zeigenden Ortsnamen, die, aus lateinischen Personennamen gebildet, zur Zeit der Langobardenherrschaft entstanden sind, wie: Justingo, Marcellingo, Calveningo, Pontienengo, Pedringo, Martiningo, Bratialengo, Janingo.

Selbst in der eigenen langobardischen Wanderfage tritt diese Namenbildung hervor, wie die Landschaftsbezeichnungen Scoringa, Mauringa und selbst das bei Saxo gramm. ed. Müller VIII p. 418 vorkommende Blekingen beweisen. Die Zugehörigkeit der späteren Varden zu den Suebi wird aber auch schon durch das Vidsidhlied bestätigt. Denn nach Möller S. 26 sind die Myrgingas nahe verwandt mit den Langobarden, und für jene erscheint im genannten Volksliede der Name Swaefe, der nach Müllenhoff II, 99 und Weiland S. 21 mit angelsächsisch Myrgingas sich decken soll. Freilich der von ersterem Nordalb. Stud. I, 135, dann von Möller 26 Anm. 1 zugunsten dieser Auffassung angeführte Hinweis auf den Ort Schwabstedt an der Treene ist kein genügender Beweis dafür, daß die Sueben bis dahin gefessen haben, da das Alter dieses Ortes zu schlecht bezeugt ist, der in den bis zum Jahre 1300 reichenden beiden ersten Bänden von Hasses Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden sich noch nicht findet.\*) Hiergegen spricht auch im Vidsidh der Kampf zwischen Ongle und Swaefe bi Fiefeldore, dem Schreckenstore an der Eider, wodurch letztere als Grenze zwischen beiden Stämmen endgiltig festgesetzt wurde.\*\*)

\*) Vgl. Weiland S. 22, der auch Seelmanns Einspruch gegen die Deutung der Swaefe widerlegt. Auch in Beiträgen XVII S. 194 geht sogar soweit, den Namen Swaefe zu streichen und durch Seaxonum zu ersetzen.

\*\*) Möller a. a. O. erklärt selbst die Myrginge, ebenso wie die (nach seiner Meinung an der Ostseeküste sitzenden) Varden, die Headho-Beardas der angelsächsischen Epen, nur für Verwandte der Langobarden an der unteren Elbe. Jene, an der See sitzend, haben an den Zügen der Angelsachsen nach Britannien teilgenommen und zwar in ziemlicher Zahl, wie die nach ihnen benannten Ortschaften dort beweisen (vgl. S. 131). Mit den an der See sitzenden, zu Wasser mächtigen Sachsen und Angeln sind sie als Seebarden Bundesgenossen und Teilnehmer an allen Unternehmungen derselben zu Wasser gewesen, nicht aber die an der Elbe sitzenden Reste der Langobarden, über deren Teilnahme an diesen Unternehmungen wir nichts nachweisen können, was sich auch sehr leicht unter dem

Die Langobarden sind, um den Inhalt dieses Abschnittes kurz zusammenzufassen, aus Skandinavien nach Germanien gekommen und der anglofriesischen Gruppe zuzuweisen. Dafür spricht der von Bruchner auf sprachlichem Gebiete\*), bezüglich ihrer Rechtsanschauungen von den oben genannten Juristen, wie zuletzt von Rjer behauptete niederdeutsche Charakter derselben. An die untere Elbe gedrängt, hier in beständigem Verkehr mit Stämmen suebischer Herkunft, auf ihrer langen Wanderung später stetig in Berührung mit solchen bleibend, hat dieser Teil von ihnen die hochdeutschen Sprachformen angenommen, während die in der Elbgegend zurückgebliebenen in dem Namen der Sachsen aufgegangen und zu Niederdeutschen geworden sind, ihre Sprache aber der ihrer Nachbarn angepaßt haben.\*\*\*) (Siehe hierzu den Nachtrag S. 146.)

## Abschnitt VII. Die Wanderung der Langobarden.

(Wanderfage.)

Mit der von den nationalen Geschichtsschreibern der Langobarden auf uns gekommenen Wanderfage haben sich die Forscher auf dem Gebiete des deutschen Altertums in älterer wie in jüngster Zeit so eingehend beschäftigt, daß dieser Abschnitt leicht zum Gegenstande einer besonderen Darstellung hätte gemacht werden können, zumal derselbe inhaltlich ein in sich vollständig abgeschlossenes Ganze bildet. Ich komme jedoch hier noch darauf zurück, weil ich oben S. 93/94 die Wanderfage mit in den Kreis dieser Besprechung gezogen habe und somit zum Einlösen meines

Hinweis erklärt, daß letztere in der Zeit, von der hier die Rede steht, den Sachsen untertan geworden waren, jene aber noch in freiem Bundesverhältnisse zu Angeln und Sachsen sich befanden. Sollte sich vielleicht unter dieser Annahme eine Brücke finden lassen für die (in späterer Zeit entstandene) Zusammengehörigkeit jener Varden an der Ostsee und dieser ehemaligen (Lango-) Varden an der Niederelbe?

\*) Über die von ihm gelieferten Beweise muß ich aus demselben Grunde wie eben bei Rjer-Darstellung auf die betreffende Schrift selbst verweisen, wo sie die Seiten 24—32 füllt, ebenso auf Brunner an verschiedenen Orten.

\*\*\*) Zu demselben Ergebnis, nämlich der Annahme einer Mittelstellung zwischen Ingväonen und Erminonen gelangt auch Brunner I, 70, wie ich heute am Rosenmontage (11. Februar), ersehe. Ad vocem Karneval kann ich hierbei nicht unterlassen, auf eine, mir wenigstens bis jetzt unbekannt gebliebene Ableitung dieses Namens hinzuweisen. Wilfer nämlich in Stammbaum S. 14/15 sagt (Anm. 2): Das Fest der Erdmutter, die Lactus mit der ägyptischen Isis verwechselt (pars Saeborum et Isidi sacrificat), hat sich in unserm Fasching erhalten, und die Sitte, ihr Bild auf einem Schiffswagen (in modum Liburnae figuratum) in feierlichem Gepränge umher zu fahren, hat dem Feste in Italien, wo es durch die schwäbischen Langobarden eingeführt war, den Namen gegeben (carro navale, carnavale).

Bersprechens mich verpflichtet fühle.\*) Außer der oben angegebenen Literatur habe ich hier noch hinzuweisen auf den Anhang 1 zu Abels Übersetzung des Paulus diaconus, Berlin 1849 S. 235—240, ebenso auf Anhang 1 zu Soltaus Sagen und Geschichten der Langobarden S. 193 ff. und 3, von älteren noch auf Schafarik, Slavische Altertümer I. Bd., Leipzig 1843, besonders S. 130—132, sowie S. 423 usw.

Die Langobarden sind, wie oben ausgeführt, aus Scandinavien ausgezogen nach Süden und zwar, was sehr nahe liegt, auf dem Wege über das Meer; denn das Wasser bildete in damaliger Zeit die natürliche Heerstraße für die Volksstämme, welche sich auf den Weg machten, um in unbekannter Gegend sich eine neue Heimat, neue Wohnsitze zu suchen. So landeten sie an der Südküste der Ostsee im heutigen Pommern. An diese erste Haltestelle auf germanischem Boden erinnert uns noch der Name Scoringa\*\*) der Überlieferung, der nicht anders als aus angelscore (mittelengl. nnd. schore, neuengl. shore) erklärt werden kann, welcher Küste, Strand oder Ufer des Meeres (bezw. eines großen Sees) bedeuten. (Müllenhoff II, 97 Anm.) Hierhin, an die Küste Pommerns, verlegt es auch Westberg S. 26\*\*\*) und jüngst auch L. Schmidt in seiner Geschichte der Wandalen (Leipzig 1901) S. 7.\*\*\*\*) Die daran sich knüpfenden Kämpfe mit den Wandalen lassen sich absolut nicht mehr nachprüfen, auch nicht, ob und welche tatsächlichen Momente dieser Angabe zugrunde liegen (Bernheim im Abschnitt über die Wanderjage S. 391—396); nach Much XVII S. 58 können dieselben nur in vor-geschichtlicher Zeit und zwar dann nirgends anders als in dem Lande der Semnonen, der heutigen Mark, stattgefunden haben. Eine Folge davon war die Ansiedelung der Langobarden am linken Ufer der unteren Elbe, wo wir sie schon zur Zeit des Kaisers Augustus wohnend nachgewiesen haben. Ihre Ansiedelung daselbst wird wahrscheinlich im Laufe des 1. Jahrhunderts vorchristlicher Zeit erfolgt sein. Von hier nimmt später die sogenannte Wanderung derselben ihren Ausgang. Wann dies

\*) Ich beschränke mich jedoch nur auf einige Punkte, da mir gegenwärtig die Zeit zu ausführlicher, zusammenhängender Darstellung fehlt.

\*\*) v. Hammerstein S. 56 glaubt in diesem Namen das auf dem Barskammer Walde unsern Bleckede liegende Sciringe, jetzt Schieringen, lange Zeit Schäferei und Vorwerk des Amtshaushalts zu Bleckede, neuerlich Forsthaus, wiederzuerkennen!

\*\*\*) Der darauf aufmerksam macht, daß der Name Scoringa sich auch seiner Bedeutung nach mit der Bezeichnung Pommern = Pomorania von Pomorje d. h. „am Meere“ deckt.

\*\*\*\*) Früher schon Müllenhoff II, 97: „Küstenlandschaft, selbstverständlich im Süden der Ostsee.“

geschehen, bildet gleich wieder den Gegenstand großer Meinungsverschiedenheit. In den Fragmenten des Petrus patricius nämlich (Bonner Ausg. 1829, I S. 124) finden wir eine vereinzelt Nachricht, die besagt, daß (um die Zeit des Markomannenkrieges\*) 6000 germanische Krieger, unter welchen außer Markomannen\*\*) auch Langobarden und Obier sich befanden, über die Donau gegangen und in das römische Reich eingebrochen, von dem Reiteroberst Vindey aber und dem Führer des römischen Fußvolkes Candidus in einen Hinterhalt gelockt und so vollständig geschlagen seien, daß sie unter ihrem Könige Ballomarius eine Gesandtschaft an die Römer schickten, welche um Frieden bat, der ihnen auch gewährt wurde.

Auf Grund dieser Nachricht haben sich nun einige Forscher zu der Annahme veranlaßt gesehen, daß diese Langobarden damals schon an der Donau sesshaft geblieben seien oder, wie Borovský in Abschnitt V S. 196 sehr pathetisch sagt: „Höchst wahrscheinlich kolonisierte sie der römische Genius an den Gestaden der Donau an“; ja er hebt sogar noch hervor, daß sich keine Spur von irgend einem Rückzuge dieser Langobarden in ihre alte Heimat zeige. Und doch schließt dieselbe Stelle, der wir diese Nachricht verdanken, (nebenbei bemerkt ein Auszug aus Cassius Dio, nach Mommsen, Röm. Gesch. V, 209/10 aus Buch 71, 11, 2) mit den klaren, kaum mißzuverstehenden Worten: *δοροίς τὴν εὐχρῆν πιστωσάμενοι ὄκαδε χωροῦσιν*, d. h. doch in unser „geliebtes

\*) Auf eine Untersuchung darüber, wann dieser Zug anzusetzen sei, lasse ich mich bei der hierüber bestehenden großen Meinungsverschiedenheit (darüber siehe Brockamp nach in seiner Dissertation: Quaestiones historicae atque chronologicae ad vitam resque gestas imperatoris M. Aurelii pertinentes, Münster i. W. 1901, cap. VI S. 37 Anm. 4) nicht weiter ein, als daß ich auf Conrad (s. die folgende Anm.) verweise. Derselbe zeigt nämlich, daß im Jahre 170 ein Gallius Bassus Statthalter in Pannonien war. An obiger Stelle heißt es, daß die erwähnte Gesandtschaft *πρὸς Ἀλλιον Βάσσου τὴν Παιονίαν διέκριντα* geschickt sei. Conrad schlägt vor, den Namen *Ἀλλιον* in *Γάλλιον* zu ändern. Dann würde sich das Jahr 170 von selbst ergeben.

\*\*) Durch die Analogie von Alamannen, Normannen bestimmt, schreibe ich trotz Mommsen, Röm. Gesch. V, 209, Markomannen wie die lateinischen Schriftsteller mit *mn*, nicht wie die griechischen mit einem *n*. Conrad (Progr. Neu-Ruppin 1889, Marc Aurels Markomanenrieg) sucht die entgegengesetzte Ansicht damit zu stützen, daß er auf eine Stelle bei Statius silv. III, 3 vs. 170 verweist, wo es heißt:

Quae modo Marcomanos post horrida bella vagosque  
Sauromatas Latio non est dignata triumpho.

Als ob Marcomanni sich in das daktylische Versmaß hätte hineinzwängen lassen!

Deutsch" übertragen nichts anderes als: „nachdem sie den Frieden eidlich bekräftigt, gehen sie in ihre Heimat zurück.“\*)

Jedoch auch unter denen, die den Ausbruch der Langobarden aus der unteren Elbegegend etwa zwei Jahrhunderte später ansetzen, besteht über die Wegrichtung, welche dieselben eingeschlagen haben sollen, noch große Verschiedenheit der Meinungen, indem a) Bluhme dieselben direkt nach Süden, b) v. Stolzenberg sie nach Südwesten an den Rhein und von da nach Schwaben (Württemberg), c) andere sie ihren Weg nach Osten bezw. Südosten antreten lassen; auch im letzteren Falle sind „Varianten“ nicht ausgeschlossen.

Bluhme sucht seine Ansicht damit zu stützen, daß er an Namen anknüpft, wie Storingen, Blekingen (gens Langobardorum und ihre Herkunft S. 17), sowie an die Assipitter und Mauringa (S. 23). In Storinga findet er mit v. Hammerstein die Ortsbezeichnung Schieringen, in Blekingen das in der Nähe gelegene Blekede; aus Assipitter macht er einen (sonst nirgends genannten) Volksstamm, wohnend an dem Höhenzuge der „Assi“ bei Wolfenbüttel, und in Mauringa glaubt er den Ort Moringen (zwischen Nordheim und Uslar), sowie einen gleichklingenden Gaunamen in derselben Gegend wiederzuerkennen. Dagegen ist zu erwähnen, daß der Name Sciringa nur in einem Auszuge aus Paulus sich findet (Epitoma Halensis, Archiv IV, 465), Blekinga erst bei dem gelehrten Saxo gramm. genannt wird, die „Assipitti“ noch bis auf

---

\*) So schreibt noch 1895 Hodgkin V, 146: „Es scheint vernünftig, anzunehmen, daß diese Langobarden an der Donaugrenze die Hauptmasse des Stammes oder auf jeden Fall die Vorfahren der Langobarden waren, welche nach Rugiland gegen Ende des 5. Jahrhunderts zogen und in Italien unter Alboin einfielen. Ich sehe keinen Beweis für eine Rückkehr dieser Langobarden aus den Donau- nach den Elbländern und viel mutmaßlichen Grund dagegen“ (überetzt von Herrn Prof. Horst), — solche gibt er aber selbst nicht an.

Zu erwidern habe ich: 1. Der Wortlaut der obigen Stelle besagt das Gegenteil. 2. Wie ist es dann zu erklären, daß die Langobarden nicht unter dem Gefolge der Hunnen genannt werden? 3. Oder wurden dieselben durch die Hunnenflut, zumal als ein so unbedeutender Volksstamm, einfach weggesegt und damit ihrem kurzen Dasein gerade in dem am meisten heimgesuchten Donaulande ein jähes Ende bereitet? Dann hörte das Wandern von selbst auf. 4. Wie ist es wohl zu erklären, daß im alten Heimatlande der Langobarden sich Münzen gefunden haben und zwar deren zwei (an ganz verschiedenen Stellen), von denen die eine auf der Vorderseite das Bild des Kaisers Antoninus Pius († 161), auf der Rückseite das seines Adoptivsohnes und Nachfolgers Marc Aurel zeigt, die andere (eine Bronzemünze) den Kopf der Faustina, der Gattin Marc Aurels aufweist? (Vgl. hierüber Gädke, Progr. Salzwedel 1906 S. 5.) Die Handelsbeziehungen waren damals ebenso wie die „Versteinstraßen“ unterbrochen.

den heutigen Tag ein ungelöstes Rätsel bilden und der Name „Moringen“ sowohl für den Ort, wie für den dortigen Gau nach Förstemann, der dafür die Namen Moranga, Morangano, Moronga, Marungun in II, Spalte 1111 beibringt, sich erst im 10. bzw. 11. Jahrhundert nachweisen läßt. Bluhmes Ansicht von dem Abzuge der Langobarden unmittelbar nach Süden ist daher heute allerseits aufgegeben.

Nicht viel besser ist es Herrn v. Stolzenberg ergangen, der (1889) folgende Auffassung vertritt. Die *Assipiter* des Paul. diac. sind ihm gleich den *Uspites* des Caes. (d. b. g. IV, 1; 16), die von Ptolemäus erwähnten, am rechten Rheinufer, aber etwas rück- d. h. ostwärts südlich von den Sigambren sitzend gedachten *Λακκοβαρδοι* sind für ihn unsere Langobarden; zu ihnen (als ihren Stammgenossen) ziehen sich die Bewohner an der unteren Elbe zurück, mit ihnen vereint rücken sie darauf nach Süden rheinaufwärts vor und finden hier in Schwaben (Württemberg) eine neue Heimat, wo sie durch die Gründung zahlreicher Niederlassungen, die sämtlich auf -ingen endigen, ihr längeres Verweilen daselbst bezeugen.

Dagegen hat Hodgkin geltend gemacht (V, 1 S. 144 ff.), daß ihm bei aller Anerkennung, die er sonst der interessanten und sorgfältig geschriebenen Monographie zollt, doch ein gänzlicher Mangel an geschichtlichen Zeugnissen für die angeführte Niederlassung in Schwaben vorzuliegen scheine. Hinzuzufügen habe ich, daß die Gleichstellung der *Assipiter* bei Paul. diac. mit den *Uspitern* bei Cäsar mehr als Willkür ist, die Angabe der *Λακκοβαρδοι* bei Ptolemäus, wie schon Schmidt S. 6 überzeugend nachgewiesen, zurückzuführen sei auf des Ptolemäus Neigung, augenscheinlich vollkommen identische Völker, sobald nur ihre Namen in den ihm vorliegenden Reiseberichten etwas verschieden lauteten, mehrmals zu nennen und zwar als ganz verschiedene Stämme an ganz verschiedenen Wohnsitzen (S. 7), eine Ansicht, worin ihm Bremer, Ethnographie S. 91 Anm. 1 und 119 Anm., voll beipflichtet, und die Seelmann S. 48 u. Anm. 2 noch besonders bekräftigt. Dazu glaube ich betonen zu sollen, daß die Ortsbezeichnung auf -ingen im Schwabenlande vor allem „suebischer“ Stammgenossenschaft, nicht langobardischem Einflusse zuzuschreiben sei. Die Langobarden haben diese „suebische“ Eigenart auf ihrer weiten Wanderung mit nach Italien genommen und damit ihre Zugehörigkeit zum Stamme der „Sueben“ auch auf fremder, d. h. nicht germanischer Erde am treuesten festgehalten.\*)

\*) Herr v. Stolzenberg sagt S. 18: Ein weiteres Merkmal, daß die Langobarden im alamannischen Gebiete gefessen haben müssen, geht aus den Überlieferungen hervor, die man in den nordöstlichen Schweizertantonen findet,

Ganz besonders aber spricht gegen die Auffassung v. Stolzenbergs bezüglich des Wohnsitzes der Lakkobarden in der Nähe des Rheins die Tatsache, daß die Anwohner der Rheinufer und zwar besonders des rechten Ufers uns von Cäsar herab bis auf Tacitus so genau angegeben sind, daß für die sog. Lakkobarden des Ptolemäus in dortiger Gegend gar kein Raum mehr übrig bleibt, und daß es doch höchst auffallend erscheinen muß, wenn kein einziger von den Schriftstellern, die uns von den Zügen der Römer so viel und so genau zu berichten wissen, je den Namen der Lakkobarden hier erwähnt hat.

Die meisten Forscher übergehen deshalb diese Angabe des Ptolemäus kurzerhand als auf einem Irrtum desselben beruhend und wenden sich den Langobarden an der Elbe zu. Für diese bleibt danach keine andere Wegerichtung für ihre Wanderung übrig als die nach Osten. Darin stimmen sie mit den sog. Ostgermanen, wie Goten, Wandalen, Burgundern und anderen überein, daß sie auf ihrer Wanderung weit nach Osten ausbiegen, erst dann sich der Peripherie des römischen Reiches nähern, wie von magischem Zauber ergriffen den Boden antiker Kultur betreten und nach kürzerer oder längerer Selbständigkeit sich verblutend untergeben, oder wie Braasch im Programm des Gymnasiums zu Zeitz 1905 S. 2 sagt: Aber überall gingen die Germanen früher oder später in den unterworfenen Völkern auf; sie bildeten das Rückgrat, den Adel der neuen Körper; sie führten ihnen das kostbarste Blut zu und veredelten sie auf diese Weise; — aber für das Deutschtum gingen sie verloren.

Als Zeitpunkt, da die Langobarden, um zu diesen zurückzukehren, ihre niederelbische Heimat verlassen, wird allgemein das Ende des 4. Jahrhunderts angenommen, aber nicht etwa 379, wie diese Angabe sich in der Chronik des Prosper von Aquitanien findet. Denn diese Stelle ist späteres Einschleusen und daher geschichtlich nicht zu gebrauchen. (Vgl. hierüber L. Schmidt S. 45). Als Veranlassung zum Auszuge wird in den Quellen Not und Mangel infolge Übervölkerung angegeben, woran zu zweifeln kein Grund vorliegt, zumal nicht für den, welcher Scherers Vortrag über den Ursprung der deutschen Nationalität\*) gelesen hat, der denselben auf einen durch Landmangel bedingten „Kampf ums

vor allem im Thurgau und St. Gallen, wo das Volk altes Gemäuer, dessen Entstehung unbekannt ist, Langobardenmauer nennt. — Dieser Behauptung legt Hodgkin a. a. D. großen Wert bei. Meine Bemühungen, in dieser Beziehung Näheres zu erfahren, sind erfolglos geblieben; selbst Kunges La Suisse (Darmstadt 1870, 3 Bde.) boten kein hierauf bezügliches Material.

\*) Erchiennen in: Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich, Berlin 1873 S. 6. — Schon Brunner a. a. D. sagt: „Die Landfrage war es, die den Sturz des weströmischen Reiches veranlaßte.“



Dasein“ der Germanen zurückführt, oder Felix Dahn in seiner Festschrift: Die Landnot der Germanen, Leipzig 1889, wo er auf der ersten Seite einleitend den Gedanken ausspricht: „An dem Eingang der uns erreichbaren wirklichen Geschichte der Germanen steht die Gestalt der mächtigsten der Göttinnen: der Not.“\*)

Nicht der gesamte Volksstamm ist es, der auszieht, sondern, wie wir auch bei anderen germanischen Volksstämmen nachweisen können, ein Teil, der unter Führung zweier Herzöge einem vor sacrum gleich den heimatlichen Boden verläßt. Die Namen der Führer sind uns erhalten als Ibor und Ajo, die man für „Eber“ und „Ecke“ zu erklären versucht hat. Über diese sagt Westrum in seinem schon erwähnten Vortrage: „Die Langobarden und ihre Herzöge“ (Celle 1886 S. 9) wörtlich: „Manche haben sie für mythische Personen oder gar mythische Gottheiten erklärt. Ich halte sie für historische Persönlichkeiten und glaube sogar die Stelle in der Stadt Lüneburg nachweisen zu können, wo die Häuser derselben gestanden haben.“ Der Verfasser, damals Rechtsanwalt am Königl. Oberlandesgericht zu Celle, sagt selbst, daß diese seine Behauptung „sehr verwegen klingen könnte“, und daß sie in der Tat auch so aufgefaßt worden ist, beweist Hodgkin V S. 143, der sich über diese Monographie sehr a superiore ausspricht.

Westrum sucht den Beweis für seine immerhin Kühne Behauptung dadurch zu erbringen, daß er auf Grund von Hammersteins Bardengau und Manekes (nur handschriftlich vorhandenem) „Salzwerk zu Lüneburg, beschrieben 1798 im letzten Jahre der alten Verfassung“ davon ausgeht, die bei ersterem (S. 577—580) aufgeführten Sulzhäuser, deren Bezeichnung nach bekanntem Gebrauch auf alte Familiennamen zurückzuführen sind, nach den ihnen einzeln zugestandenen und mit besonderen Vorrechten ausgestatteten Salzpfsannen zu ordnen, wobei er, durch reiches Material aus den dortigen Archiven unterstützt, zu dem Ergebnis gelangt, daß die Häuser Bernding und Aying\*\*) nach beiden Seiten als ganz besonders bevorzugt erscheinen, was bei dem ersteren noch dadurch sehr auffallend hervortritt, daß, als dieses mit acht Pfsannen so schon bevorrechtigte Sulzhaus später in drei Einzelhäuser zerlegt wurde, jedem derselben vier,

\*) Ganz unwahrscheinlich ist es freilich nicht, daß dabei die gerade um diese Zeit sich kräftig äußernde Entwicklung des nach Süden vordrängenden Sachsenstammes mit von Einfluß gewesen ist. Vgl. Wietersheim Geschichte der Völkerverwanderung, bearbeitet von Dahn, Leipzig 1881 Bd. II S. 337.

\*\*) Auch hier fällt bei den Namen die Erscheinung auf, daß unter 54 nachgewiesenen Benennungen nicht weniger als 50 auf -ing endigen.

zusammen also 12 Sudpfannen zugestanden worden sind. Diese Sülz- oder Sudhäuser sind in der Tat noch heute nach ihrer Lage in und bei Lüneburg nachweisbar. Soweit ist ihm der Beweis gelungen; auch wird sich schwerlich etwas Erhebliches dagegen einwenden lassen, wenn er, was durch sprachliche Untersuchungen aus den Akten geschieht, in den Namen Bernding und Aying die Erinnerung an die Führer der Langobarden beim Auszuge, Ibor und Ajo, erhalten findet. Ebensovienig wird man seiner Annahme widersprechen können, daß die Sülzwerke bei Lüneburg nicht erst in der Zeit entstanden sind, da sie sich urkundlich nachweisen lassen, sondern in ein weit höheres Alter zurückreichen.\*) Dagegen wird er schwerlich allgemeinere Zustimmung finden, wenn er darauf den Schluß gründet, Ibor und Ajo seien geschichtliche Personen\*\*) und ihre quasi Urwohnstätten noch heute nachzuweisen. Denn das dürfen wir doch nicht dabei übersehen, daß die beregten Namen nicht spezifisch langobardisch sind, da sie auch in dem dänischen wie im gotländischen Volksliede erscheinen, wo sie jeder, auch wenn er auf diesem Gebiete noch nie tätig gewesen ist, sofort wiedererkennen wird, wenn ich die Namen Ebbo und Aggo für die einen, Ebbe und Aaghe für die anderen aus v. Bethmann-Hollweg (Archiv X, 342)\*\*\*) anführe. Wohl aber liegt der Gedanke nahe, daß die Erinnerung an die ehemaligen Heldengestalten später, als man dazu überging, für jede Familie persönliche Namen anzunehmen, Veranlassung gegeben hat, ihre Namen wieder aufzufrischen, was leichter erklärlich erscheint, wenn man erwägt, daß gerade des Paul. diac. Langobardengeschichte eine der in den Klosterschulen des Mittelalters am meisten gelesenen Schriften gewesen ist, wofür schon allein die große Zahl von

\*) Vgl. hierzu die klare Auseinandersetzung bei v. Hammerstein S. 581 und besonders die Anmerkung 1 dazu. Übrigens möchte ich hier an die Salzpflänzer an der Saline zu Halle a. S., die sog. Halloren, erinnern, deren Ursprung sogar noch in der neuesten Ausgabe von Brockhaus' Konversationslexikon 1902 Bd 8 S. 654 als keltisch d. h. für sehr alt angenommen wird.

\*\*) Noch Schmidt a. a. D. S. 45 Anm. 3 sagt: „Ebenso muß auch die Anknüpfung der fabelhaften Führer des Auszuges Ibor und Agio an die Königsreihe natürlicherweise als einfache Fiktion angesehen werden.“ und Hartmann a. a. D. S. 4: „Wer weiß, welche Geschichtsklitterung hier Namen, Ort, Tatsachen durcheinandergemengt hat, welche Vorstellung dem Mythos vom Auszuge der sieghaften Brüder Ibor und Agio und ihrer weisen Mutter Gambarä an der Spitze des Volkes oder eines durch das Loos zum Verlassen der Heimat bestimmten Volksteiles zugrunde lag.“

\*\*\*) Vgl. auch Deutsche Sagen von Gebrüder Grimm II, 388, und Abel S. 237.

nicht weniger als 107 auf uns gekommenen Abschriften Zeugnis ablegt (Borovský S. 202.)\*)

Unter der Führung also von Ibor und Ajo, um auf die Langobarden selbst zurückzukommen, zog, wie die hierin nicht anzuzweifelnde Überlieferung berichtet, ein Teil dieses Volksstammes aus der Heimat nach Osten über die Elbe und gelangte nach dem Lande Mauringa, worunter heute allgemein das Land zwischen Elbe und Oder, nach einigen sogar das Land bis zur Weichsel verstanden wird, wengleich über den Ursprung und die Deutung dieses Namens die Meinungen gar sehr auseinandergehen. Darauf ging ihr Weg durch Anthaib Banthaib, worüber ich kein Wort weiter verliere, da über diese fast zum Überdruß viel geschrieben ist, ostwärts weiter. Zur Bestimmung des Weges sind in den betreffenden Quellen fest und sicher einzig die beiden Ortsbestimmungen, welche durch Burgundaib, sowie durch die Erwähnung der Bulgaren angegeben werden, eine Ansicht, die heute wohl als allgemein gültig angenommen werden darf unter denen, die sich für die Wanderung der Langobarden nach Osten entscheiden. Über Burgundaib wenigstens, als zwischen Oder (Suebos) und Weichsel (Vistula) in ihrem Oberlauf gelegen, herrscht seltene Uebereinstimmung, und bezüglich des Wohnsitzes der Bulgaren, womit nach damaligem Sprachgebrauch die Hunnen bezeichnet werden (vgl. Zeuß S. 710 ff.), ist nach den Ausführungen, die Much in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur Bd. 33 Berlin 1889 in dem Aufsatz *Ἀστυβοόγων ὄρος*, namentlich auf S. 9–13 gegeben hat, ein Zweifel oder auch nur ein Bedenken nunmehr wohl so gut wie ausgeschlossen. Die Frage dagegen, auf welchem Wege oder richtiger auf welchem Umwege die Langobarden in jene Gegenden gelangt seien, bildet unter den dafür Interessierten noch heute den Gegenstand lebhafter Kontroverse. Wenn z. B. Schafarik nicht bloß in Anthaib und Banthaib die Anten\*\*) und Wenden, sondern sogar in

\*) Auf den zweiten Teil des Vortrages von Westrum gehe ich nicht weiter ein, da derselbe mir allzu panegyrisch erscheint, was übrigens auch bei v. Stolzenberg der Fall ist. Nur eine Bemerkung sei mir hier gestattet. Auf S. 35 sagt der Verfasser, daß die Familie Baring die einzige bürgerliche Familie in Deutschland sein dürfte, die ihren Stammbaum bis an das Ende des XV. Jahrh. zurückführen könnte. Darauf muß ich erwidern, daß die Familie Loebbeke in Westfalen, wovon ich mich persönlich habe überzeugen können, ihren Stammbaum zurückzuführen in der Lage ist bis auf Gerhard Loebbeke, der 1310 Bürgermeister in Heselohn gewesen ist. Als Primaner habe ich bei dem Pfarrer der wallenisch-reformierten Gemeinde in Magdeburg den Stammbaum einer Familie gesehen, der in ununterbrochener Reihe sogar bis in das XII. Jahrhundert zurückreichte.

\*\*) Ebenso schon Zeuß S. 472/73, dagegen mit aller Entschiedenheit Müllenhoff II S. 98: „aber von Slaven ist in ihrer ganzen Wanderungsgeschichte

Burgondaib Bulgaren, d. h. nach seiner Auffassung Slaven zu erkennen meint, wozu ihn vielleicht Zeuß S. 695 ermutigt hat: so müssen wir dies dem Verfasser der Slavischen Altertümer zugute halten, da er die Neigung zeigt, im Interesse seines Lieblingsstudiums in allen Volksnamen Wenden bezw. Slaven zu wittern.

Eingedenk der Worte, mit denen v. Stolzenberg das Vorwort zu seinen „Spuren der Langobarden von der Nordsee bis zur Donau“ einleitet, und welche lauten: „Die Mission, welche den Langobarden unter den mitteleuropäisch-germanischen Volksstämmen zugewiesen, die sie als Bindevolk zwischen der nordgermanisch-standinavischen und der norditalienisch-romanischen Rasse erscheinen lassen, macht es uns zur heiligsten Pflicht, auch das anscheinend geringste Material für den Grundbau der Geschichte dieses merkwürdigen Volkes zu sammeln und zu erhalten“ — habe ich bei Gelegenheit dieser Arbeit alle Anmerkungen gesammelt, die für die Geschichte der Langobarden verwertbar erschienen. Unter diesen erwähne ich vorweg die Angabe, die gerade für Westfalen von besonderem Interesse sein mochte, und die auch hier bei Besprechung der Wanderfrage am besten unterzubringen ist, die Angabe nämlich im chron. Gothanum, wonach die Langobarden in und um Paderborn eine Zeitlang geessen, ja hier sogar ihren ersten König Angelmund auf den Schild erhoben haben sollten. Zugunsten dieser Nachricht könnte sogar die Bemerkung oben S. 132 verwertet werden, daß sich in der Gegend zwischen Paderborn und Soest ein „Nest“ von Ortschaften findet, die sämtlich auf die schon mehrfach erwähnte Endung -ingen ausgehen.\*)

Hiergegen ist jedoch anzuführen, daß der Name Paderborn, welches geschichtlich erst im Jahre 777 genannt wird und durch den bekannten Reichstag, den Karl d. Gr. hier mitten im Sachsenlande abhielt, ganz plötzlich zu großer Berühmtheit gelangte, wie es scheint, durch die Rand-

---

niemals die Rede.“ — Die Untersuchung bei Much ist ebenso interessant für die Bestimmung der Örtlichkeit wie für die Festsetzung der Zeit; dort wird das Waldgebirge Myrkvidhr in dem Fäbunkapaf der Vestiden nachgewiesen, welche nichts anders als Nadelholzwald bezeichnen, hier die Zeit nach 406 bestimmt, so daß Schmidt in Deutsche Erde S. 18 vollkommen recht hat, wenn er den Anfang des 5. Jahrh. annimmt. Ich hebe diese Ergebnisse der Forschung hier besonders hervor, weil sie durch Rückschlüsse die Möglichkeit ergeben, den Auszug der Langobarden aus der Elbgegend genauer zu bestimmen.

\*) Förstemann II, 208 deutet sogar an, daß der zwischen 807—810 (Bethmann im Archiv X, 365) schreibende Verfasser den Namen Paderborn geradezu von den Langobarden abzuleiten scheine, wofür er die verderbten Formen: Parderbrunnun, Parderbrunn, Parterbrunnensis aus seinem Namenbuche herbeizieht.

bemerkung eines späteren Abschreibers in den Text hineingekommen ist und somit jeglicher geschichtlichen Unterlage entbehrt. Und was die Ortsbezeichnungen auf -ingen anbelangt, so muß auch hier darauf hingewiesen werden, daß dieselben zunächst auf suebischen Ursprung hinweisen und, was vielleicht Gegenstand einer späteren geschichtlichen Untersuchung ist, durch die Beziehungen zu erklären ist, die, wie die *Annales Corbejenses* beweisen, sehr eng zwischen Paderborn bzw. Corvey zu den Sachsen im Bardengau bestanden haben. (Vgl. hierzu Schmidt S. 12/13 und 48 mit den daselbst angeführten Belegen, sowie v. Hammersteins Bardengau an verschiedenen Stellen.)

Und damit komme ich zu dem letzten Gegenstande meiner Bemerkungen wie zugleich dieser Arbeit. Schon durch Grimms Bemerkung in seiner *Geschichte der deutschen Sprache* 1848 S. 697, daß der im Gesetzbuch des Rotharis 384 vorkommende Ausdruck *thremus* oder *trenus* für Unterarm in jeder anderen deutschen Sprache mangle, aber merkwürdigerweise im Litauischen *trainys* für Hinterarm, *treinija* für Arm am Wagen sich finde, sowie die Bemerkungen ebendesselben zu *murioth* (Roth. 384), *modola* (Roth. 300) machten mich auf eine Gegend aufmerksam, für die ich an sich schon lebhaft interessiert bin, auf Ostpreußen. Förstemanns Hinweis II, 205/6 auf die ostpreussische Landschaft Barten, welche neben der Landschaft Sassen gelegen sei gerade so, wie im Westen die Gebiete der Langobarden und Sachsen aneinanderstreifen, östlich an der Alle, bestärkte mich durch die von ihm a. a. O. angegebenen Namen: Barta, Bartha, Partegal, Bartenburg, Bartenstein, verglichen mit den in *Scriptores rerum Prussicarum* Leipzig 1874 S. 654 sich findenden zahlreichen Ortsnamen mit ähnlich lautendem Anfang, ebenso die bei Neffemann: *thesaurus linguae Prussicae* Berlin 1873 s. v. *bartha* angeführten Namen, sowie die Bemerkung Förstemanns l. c. S. 206: „So wenig Sicheres auch diese Spur hat, so ist sie doch weiter im Auge zu behalten“ — das alles bestärkte mich in dem Gedanken, hier eine Spur zu haben, die auf die Langobarden führen könnte. Auch Virchows Bemerkung in seiner Abhandlung: *Auf dem Wege der Langobarden*, S. 510: „Dieselben (Langobarden) müssen noch sehr viel nördlicher gefesselt haben, da ihrer in dem großen Zuge Attilas gegen Gallien nirgends gedacht wird“ gaben diesem Gedankengange weiteren Anhalt, bis ich dann auf Westbergs Abhandlung geführt wurde: *Zur Wanderung der Langobarden* St. Petersburg 1904, eine Arbeit, der selbst L. Schmidt in *Deutsche Erde* S. 18 das ehrenvolle Zeugnis ausstellt, daß sie sich durch Gründlichkeit, gute Literatur- und Quellenkunde auszeichne, wobei er anerkennend hervorhebt, daß hier zum erstenmal osteuropäische Über-

lieferungen zur Erklärung der langobardischen Wanderfage herangezogen würden. Westberg bezieht sich in dieser Monographie auf seine größere Arbeit: Ibrahims-ibn-Jakübs Reisebericht über die Slavenlande aus dem Jahre 965 (St. Petersburg 1898) und weist darin nach, daß die von Paul. diac. I, c. 15 gegebene Erzählung vom Kampfe der Langobarden mit den Amazonen nicht als Fabel oder Märchen abgetan werden könne, sondern ebenso wie die von Paul. diac. I c. 11 erwähnten Kynoskephaloi (Menschen mit Hundsköpfen) urkundlich zur Bezeichnung der Litauer nachweisbar seien.\*) Auch Schafarik — ich führe meine Quellen in der Reihenfolge an, wie ich sie gelesen, — mit seiner Bemerkung, daß Gotlanda bei Paul. diac., mag man darin Gotland oder die Landschaft Galindia in Ostpreußen verstehen, lag sicher in Preußen, d. h. deutlicher gesprochen in der heute in zwei Provinzen zerlegten ehemaligen Provinz Preußen (a. a. D. S. 130 und S. 459), machte mich in der Annahme sicherer, daß die Langobarden einst in dortiger Gegend ansässig gewesen sein mußten. Ich bemerke hierzu, daß nach Messelmanns eben angeführtem thesaurus für Galinda sich auch der Name Golind, slavisiert Golentz (S. 50) in Urkunden findet und verweise überdies, was das Land der Barten, Sassen und Galindien betrifft, auf die diesbezüglichen Abschnitte in Johannes Voigt: Geschichte Preußens. Königsberg 1827 Bd. I. So sind die Langobarden aus der Elbegegend über Mauringia nach Gotlanda, in die Provinz Preußen und darauf die Weichsel aufwärts gezogen, bis sie in das Quellgebiet der Oder und Weichsel gelangten, wo sie dann in den heller erleuchteten Kreis geschichtlich beglaubigter Überlieferung eintreten, zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangen und nach zweihundertjähriger Herrschaft in Italien der Sonne gleich, die uns abendlich in purpurnem Lichte ihren letzten Scheidegruß sendet, vom Glanze einer ruhmvollen Vergangenheit umstrahlt nieder sinken vor dem Morgenrot des neu erwachenden Kaisertums deutscher Nation.

\*) Auf Einzelheiten aus seiner hochinteressanten Darstellung kann ich hier leider nicht näher eingehen, da ich von dem Verleger betreffs Drucklegung zum Abschluß gedrängt werde. Ich empfehle die deutsch geschriebene Abhandlung allen, die meiner Arbeit bis herher gefolgt sind; sie ist im Buchhandel für den Preis von nur einer Mark zu beziehen durch Vof's Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. Und wer für den Weiberstaat der Amazonen sich noch besonders interessieren möchte, den mache ich aufmerksam auf die Schrift von Dr. Mordtmann: Die Amazonen. Hannover 1862 (Hahn'sche Hofbuchhandlung, 2,40 Mk.) außer den Schriften, die Westberg selbst anführt.